



# ORIENTIERUNG

Nr. 20 58. Jahrgang Zürich, 31. Oktober 1994

**D**IE DEBATTEN UND die daraus entstandenen Dekrete, in denen während des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) um eine Deutung des von Johannes XXIII. geforderten *Aggiornamento* gerungen wurde, bleiben bis heute für die Kirche und ihre Glieder eine grundlegende Herausforderung. Das umfangreiche theologische Werk von *Edward Schillebeeckx OP* läßt sich als eigenständige Antwort auf die mit dem Konzil und seinen Beschlüssen freigesetzten zeitgemäßen Denk- und Handlungsmöglichkeiten verstehen.<sup>1</sup> Als Berater der niederländischen Bischöfe hatte er schon während der Vorbereitungszeit und dann während der Konzilsverhandlungen dazu einen gewichtigen Beitrag geleistet, der eine konsequente und vertiefende Weiterführung in seiner Lehr- und Forschungstätigkeit nach 1965 und eine differenzierte Darstellung in seinem dreibändigen Werk zur Christologie (1974, 1977 und 1989) gefunden hat.

## Edward Schillebeeckx

Im Zentrum der Überlegungen Schillebeeckx' steht in der Folge die Frage, wie der Christ angesichts der Moderne, d. h. der mit ihr gegebenen Möglichkeiten von Freiheit und Gleichheit und angesichts ihrer Folgeprobleme, den christlichen Glauben leben und wie er ihn gegenüber jenen Positionen, die aus den Prozessen der Moderne heraus seine Plausibilität bestreiten, intellektuell redlich verantworten kann. Schillebeeckx schreibt dazu in Christus und die Christen: «Der durch die Geschichte und in der Geschichte zu sittlichem Handeln herausgeforderte Mensch ist ja das Subjekt, an das sich die christliche Botschaft hier und jetzt richtet. Der *ethisch herausgeforderte Mensch* ist daher die Voraussetzung für das Verständnis der christlichen Glaubensverkündigung selbst.» (S. 640) Schillebeeckx zieht daraus die Konsequenz, daß die säkuläre Welt nicht eine einzuholende

und deshalb zu relativierende Vorstufe für den christlichen Glauben ist, sondern eine interpretative Funktion für dessen *theologisches Selbstverständnis* hat.

Zwei Aspekte der Säkularität als Kennzeichen der europäischen Moderne hebt Schillebeeckx für seine Auslegung des christlichen Glaubens als normativ hervor. Erstens bedingen nach seiner Meinung die mit Beginn der Neuzeit einsetzenden Emanzipationsprozesse im Bereich der Wissenschaft, der Gesellschaft und des religiösen Bewußtseins der Menschen, daß theologische Reflexion sich nur noch als kritische gegenüber ihrer Herkunft und gegenüber der aktuellen Verfaßtheit der Kirchen verstehen kann. Darüber hinaus verlangt zweitens die weltweite Verbreitung der technisch-wissenschaftlichen Zivilisation und die damit gegebenen Interpendenzen die Wahrnehmung universaler Verantwortung und Solidarität. Damit stellt sich für den Theologen die Frage, welchen Beitrag er zur Begründung und Konstituierung einer solidarischen Verantwortung leisten kann, die die freie Zustimmung aller zu ihrer Voraussetzung hat.

Neben der kritischen Erinnerung der Geschichte des christlichen Denkens wird deshalb für Schillebeeckx die differenzierte Auseinandersetzung mit jenen geschichtlichen Bewegungen, die sich der größeren Freiheit der Menschen verpflichtet wissen, zu einem unverzichtbaren Element, das ihn zu immer neuen Denkanstrengungen herausfordert. Erst der «Blick vom anderen her» läßt die theologische Reflexion die eigene christliche Identität entdecken.

*Nikolaus Klein*

<sup>1</sup> Anläßlich des 80. Geburtstags von E. Schillebeeckx am 12. November 1994 findet an der Katholischen Universität Nijmegen ein Symposium «Religie: dynamiek in de cultuur? Howe verstaan we?» statt (Auskünfte: Stichting Edward Schillebeeckx, secretariaat, Postbus 1014, NL-6501 BA Nijmegen, Tel. 080-23 59 43). Vgl. Edward Schillebeeckx im Gespräch, hrsg. von F. Strazzari. Edition Exodus, Luzern 1994; Ph. Kennedy, Edward Schillebeeckx. Die Geschichte von der Menschlichkeit Gottes. Matthias Grünewald, Mainz 1994.

## THEOLOGIE

**Edward Schillebeeckx:** Zu seinem 80. Geburtstag – Die Theologie angesichts der Moderne – Verstehen und Kritik – Option für eine universale Solidarität – Zwei Neuerscheinungen.  
*Nikolaus Klein*

## EL SALVADOR

**Wie tiefgreifend sind die Veränderungen?** Ein halbes Jahr nach den Wahlen – Eine wichtige Station im Friedensprozeß – Die UNO und ihre guten Dienste – Relativ «saubere» Wahlen – Der Sieg der ARENA-Partei – Entscheidende Forderungen des Friedensvertrages wurden nicht eingehalten – Verbrechen der Todesschwadronen bleiben ungesühnt – Verdrängte Probleme kommen verschärft zurück – Verschlechterung der sozialen Lage für die Mehrheit der Bevölkerung.

*Martin Maier, Nürnberg*

## KONTEXTUELLE THEOLOGIE

**Indianische Gesichter Gottes:** Der Prozeß der Inkulturation – Kolonisierung der Seelen oder Dialog der Kulturen – Wie wird man zum Subjekt der eigenen Evangelisierung – Indio-Theologien in deutschen Publikationen – Das Bemühen um eine autochthone Indiokirche.  
*Norbert Mette, Paderborn*

## LEUENBERGER KONKORDIE

**Das Zeugnis der reformierten Kirchen in Europa:** Zur vierten Vollversammlung der an der Leuenberger Konkordie beteiligten Kirchen – Unionsbewegungen im Protestantismus des 19. Jahrhunderts – Was ist eine Konkordie? – Suche nach einem zeitgemäßen Ausdruck des Evangeliums – Die Rolle des Abendmahles – Zur Rolle der reformatorischen Kirchen in Europa nach 1989 – Frage nach dem Bischofsamt als Differenzpunkt – Erweiterung der Mitglieder und Strukturierung der Gemeinschaft – Reflexion soll der gelebten Erfahrung folgen – Das evangelische Zeugnis der Freiheit – Methoden der Konsensfindung – Die Interessen, die hinter Wahrheitsansprüchen stecken – Kirche und Nation.

*Hans Jürgen Luibl, Zürich und Jestetten*

## LITERATUR

**Alles wirkliche Leben ist Begegnung:** Zum ersten Erzählband «Verabredungen mit Männern» von *B. Eichmann-Leutenegger* – Schreibend die Wirklichkeit begreifen – Lebenserfahrungen am rechten Ort und zur rechten Zeit – Begegnungen mit Sterbenden – Distanz zu den erzählten Figuren im Erzählduktus – Im Nachdenken jüdischer Schicksale – Von der Wandlungsfähigkeit der Menschen.

*Karin Lorenz-Lindemann, Saarbrücken*

# Wie tiefgreifend sind die Veränderungen?

Ein Rückblick auf die Wahlen in El Salvador

Am 16. November vor fünf Jahren drang ein Kommando der Salvadorianischen Armee auf das Gelände der Zentralamerikanischen Universität UCA in San Salvador ein und tötete die Jesuiten I. Ellacuría, S. Montes, I. Martín-Baro, A. López, J. López y López, J. Ramón Moreno sowie die Köchin E. J. Ramos und deren Tochter C. M. Ramos. Am 30. November 1994 läuft das Mandat der ONUSAL zur Überwachung des Friedensprozesses in El Salvador ab. Der nachfolgende Beitrag blickt auf die Wahlen von März und April 1994 zurück und fragt nach deren Auswirkungen. (Red.)

Am 20. März 1994 wurden in El Salvador ein neuer Präsident, 84 Abgeordnete der Nationalversammlung, 262 Bürgermeister und 20 Abgeordnete für das zentralamerikanische Parlament gewählt. Die Wahlbeteiligung lag bei 53 Prozent. Bei den Präsidentschaftswahlen erreichte der Kandidat der regierenden ARENA-Partei *Armando Calderón Sol* 49 Prozent; auf den Kandidaten der Linkskoalition (zusammengesetzt aus der zur politischen Partei umgewandelten ehemaligen Guerilla FMLN, der *Convergencia Democrática* und dem *Movimiento Nacional Revolucionario*) *Rubén Zamora* entfielen 24,9 Prozent; die christdemokratische Partei (PDC) erreichte mit ihrem Kandidaten *Fidel Chávez Mena* 16,4 Prozent. Auf die Kandidaten von drei weiteren Parteien entfielen 9,7 Prozent. Da keiner der Kandidaten die erforderliche absolute Mehrheit erreichte, war eine Stichwahl zwischen *Armando Calderón Sol* und *Rubén Zamora* am 24. April notwendig. Die Wahlbeteiligung bei dieser Stichwahl lag bei 46 Prozent. *Calderón Sol* wurde dabei erwartungsgemäß mit einer Mehrheit von 68 Prozent für fünf Jahre zum Präsidenten von El Salvador gewählt. In den Wahlen zur Nationalversammlung entfielen auf die ARENA 39 Abgeordnete, 21 auf die FMLN, 18 auf die Christdemokraten, 4 auf die PCN (*Partido de Conciliación Nacional*) und jeweils einer auf die *Convergencia Democrática* und den *Movimiento Unidad*. Damit verfügt die ARENA zusammen mit den Stimmen der der Armee nahestehenden PCN über eine absolute Mehrheit im Parlament. Allerdings ist für eine Reihe von Abstimmungen eine Zweidrittelmehrheit erforderlich, so daß die Regierung auf eine Konzertation mit der Opposition angewiesen ist. Bei den Bürgermeisterwahlen ergab sich landesweit folgendes Ergebnis: ARENA 211, PDC 29, FMLN 14, PCN 8. Die Dominanz der ARENA in den Gemeinden erklärt sich dadurch, daß bei den Bürgermeisterwahlen eine einfache Mehrheit zur Wahl ausreichte; dazu kam, daß die Linkskoalition in vielen Fällen mit mehreren Kandidaten antrat.

## Ungelmäßigkeiten im Wahlablauf

Die Bedeutung dieser Wahlen wurde im In- und Ausland sehr hoch angesetzt. Von «historischen Wahlen» und den «Wahlen des Jahrhunderts» war die Rede. Bedeutend waren diese Wahlen ohne Zweifel insofern, als es sich um die ersten Wahlen seit der Unterzeichnung der Friedensverträge im Januar 1992 und der Beendigung des elfjährigen Bürgerkrieges in dem kleinsten zentralamerikanischen Land handelte. Die frühere Guerilla FMLN hatte sich als politische Partei konstituiert, und zum erstenmal in der Geschichte des Landes war bei Wahlen das gesamte politische Spektrum vertreten. Wegen jeweils unterschiedlich langer Legislaturperioden fallen die verschiedenen Urnengänge nur alle 15 Jahre so zusammen wie in diesem Jahr. Doch eine angemessene Beurteilung der Bedeutung dieser Wahlen ist nur im Kontext des Gesamtprozesses möglich, der durch die Friedensverträge eingeleitet wurde, der aber nicht abgeschlossen und in verschiedenen Bereichen weiterhin in Gefahr ist.

El Salvador kennt eine lange Tradition von Wahlbetrug und Wahlfälschungen. Seit 1932 wurde das Land von Militärdiktaturen regiert, die sich durch Wahlen einen demokratischen Anstrich zu geben versuchten. Am augenfälligsten war der Wahlbetrug bei den Wahlen im Jahr 1972. Als das von den Christdemokraten angeführte Wahlbündnis UNO (*Unión Nacional Opositora*) die Wahlen gegenüber der Regimepartei PCN (*Partido de Conciliación Nacional*) zu gewinnen «drohte» und bei einer Fernsehübertragung entsprechende Zahlen auf einer Schiefertafel notiert wurden, ging plötzlich das Licht im Fernsehstudio aus, und am nächsten Tag wurde General Molina von der PCN zum Wahlsieger erklärt.

Diese negative Tradition mag ein wichtiger Grund für die niedrige Wahlbeteiligung sein. So ergab eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts der Zentralamerikanischen Universität (UCA) Anfang Februar, daß 38 Prozent der Befragten die «Sauberkeit der Wahlen» schon im voraus in Zweifel zogen. Die Hälfte der Befragten zeigte kein oder wenig Interesse an den Wahlen; nur 23 Prozent waren sehr interessiert. Dieses Desinteresse spiegelte sich dann ziemlich genau im Anteil der Nichtwähler wider. 36 Prozent der Befragten stellten überhaupt in Frage, ob es in El Salvador eine Demokratie gibt.<sup>1</sup>

Wie stand es also um die «Sauberkeit» der «Wahlen des Jahrhunderts»? Es mochte scheinen, daß mit mehr als 3000 internationalen Wahlbeobachtern – darunter 900 offizielle Wahlbeobachter der Vereinten Nationen – einem Wahlbetrug zumindest an den Urnen und bei der Stimmauszählung vorgebaut war. Doch der Rektor der Nationalen Universität *Fabio Castillo* wies in einem offenen Brief an die Wahlbeobachter darauf hin, daß der demokratische Charakter von Wahlen sich nicht nur an den Wahlurnen entscheidet und daß es unmöglich sei, sich in wenigen Tagen ein Bild über die Lage der Demokratie in El Salvador zu machen. Als Beispiele dafür erwähnte er den hohen Grad von Analphabetismus sowie die Drohung von Unternehmern gegenüber ihren Arbeitern, daß die Betriebe im Fall eines Wahlsieges der Linken geschlossen und sie damit ihre Arbeitsplätze verlieren würden.<sup>2</sup>

Die gravierendste Einschränkung des Wahlrechts lag bereits im Vorfeld der Wahlen: von insgesamt 2,7 Millionen Wahlberechtigten erhielten 340 000 keinen Wahlausweis und konnten damit auch nicht zur Wahl gehen. Insbesondere der Wahlgang am 20. März war von einer Serie von Unregelmäßigkeiten und Mängeln gekennzeichnet, die in den meisten Fällen die ARENA-Partei begünstigten: Eine Reihe von Wahllokalen öffneten aus technischen Gründen verspätet; an mehreren Orten standen bei Schließung der Lokale Wähler noch Schlange, so daß sie ihre Stimme nicht mehr abgeben konnten. Ein weiteres, verbreitetes Problem war daß Namen von Wählern nicht in den Wahllisten auftauchten, obwohl sie einen gültigen Wahlausweis hatten. Auf etlichen Wahllisten erschienen Namen von Verstorbenen. Andere konnten ihre Stimme nicht abgeben, weil unter ihrem Namen mysteriöserweise schon gewählt worden war. Insgesamt wird die Zahl derjenigen, die in die Wahllokale gingen, aber nicht wählen konnten, auf mindestens 25 000 geschätzt. Mangelhaft organisiert war auch der öffentliche Transport zu den Wahllokalen.

Diese Mängel sind größtenteils dem «Obersten Wahlgericht» anzulasten, das sowohl mit der Organisation als auch der Auszählung der Wahlen beauftragt war, und sich gründlich überfordert zeigte. So zog sich die Auszählung der Stimmen über mehr als zwei Wochen nach dem Wahlgang vom 20. März hin. Die Summe dieser Schwierigkeiten und Unregelmäßigkeiten bilden einen gewichtigen Faktor für die noch geringere Beteiligung beim Wahlgang vom 24. April.

<sup>1</sup> Vgl. Proceso 14 (1994), Nr. 601.

<sup>2</sup> Vgl. El Diario Latino vom 23. April 1994.

Insgesamt wurden die Wahlen trotz der genannten Mängel von den UNO-Beobachtern als unter technischer Rücksicht «akzeptabel» bezeichnet. Zu einer ähnlichen Beurteilung kam ein Leitartikel der «New York Times» vom 23. März, verbunden mit der Sorge, ob eine zukünftige ARENA-Regierung es noch ernst nähme mit der Erfüllung der Friedensverträge insgesamt. Von einem Wahlbetrug im Stil der 70er Jahre konnte nicht die Rede sein.

### **Polarisierung im Wahlkampf**

Der Wahlkampf war insgesamt von einer wachsenden Polarisierung gekennzeichnet, die in der Endphase zu verschiedenen gewalttätigen Ausschreitungen führte. Im Widerspruch zu den von allen Parteien unterzeichneten Fairness-Abkommen ließ die ARENA-Partei keine Gelegenheit aus, die Linkskoalition mit Gewalt und Terrorismus in Verbindung zu bringen. Dabei wurde immer noch der im Bürgerkrieg von der Armee für die Guerilla geprägte Ausdruck von den «delinquentes terroristas» verwendet. Hier wurde deutlich, daß die Wunden, die der Krieg aufgerissen hat, noch nicht verheilt sind. Die Polarisierung des Krieges übertrug sich auf die politische Polarisierung zwischen Links und Rechts; der Wahlkampf erschien mitunter wie eine Fortführung des Krieges mit politischen Mitteln. Diese Polarisierung schlug sich besonders auf das Wahlergebnis der Christdemokratischen Partei nieder, die als politisches Zentrum auf einen schwachen dritten Platz zurückfiel.

Der Wahlkampf wurde vor allem seitens der ARENA mit einem enormen materiellen Aufwand geführt. Dabei ist in Betracht zu ziehen, daß sowohl die auflagenstärksten Tageszeitungen als auch das Fernsehen in Händen der politischen Rechten sind. Von einer Chancengleichheit in der Berichterstattung in den Medien konnte keine Rede sein. Von einem nordamerikanischen Institut wurde berechnet, daß die ARENA fünfmal mehr Werbespots im Fernsehen ausstrahlte als die Linkskoalition. Was die Meinungsfreiheit betrifft, so wurde der scheidende Präsident Alfredo Cristiani darauf in einem Interview mit dem Fernsehsender CNN am Tag vor dem ersten Wahlgang angesprochen. Er kontierte mit der rhetorischen Aufforderung, man solle ihm ein einziges Beispiel von Beschneidung der Meinungsfreiheit in El Salvador nennen.

Der Interviewer hätte aus den Wochen des Wahlkampfes folgendes Beispiel nennen können. Das Zentrum Monseñor Romero der Zentralamerikanischen Universität plante seit Beginn dieses Jahres verschiedene Aktivitäten zur Feier des 14. Todestages von Erzbischof Romero am 24. März. Raúl Julia, der Darsteller von Erzbischof Romero in dem bekannten Film, kam als Wahlbeobachter einer nordamerikanischen Stiftung nach El Salvador. Er brachte eine 35-mm-Kopie des Films zur Vorführung in einem Kinosaal mit. Bis jetzt hatte dieser Film in El Salvador nicht gezeigt werden dürfen. Bei dem Versuch, zur Vorführung des Films einen Kinosaal zu mieten, wurde einem Vertreter der UCA von den entsprechenden amtlichen Instanzen beschieden, dieser Film stehe unter Zensur. Die Meinungsfreiheit scheint in El Salvador immer noch dort zu enden, wo für das Militär und die extreme Rechte unbequeme Wahrheiten zur Sprache kommen. Auf diesem Hintergrund wirkt es wie schlechte Ironie, daß auf Betreiben der ARENA die durch die Friedensverträge eingesetzte Unterkommission von COPAZ (Kommission zur Überwachung der Erfüllung der Friedensverträge) für die Sicherung der Meinungsfreiheit am 1. März mit der Begründung aufgelöst wurde, die Meinungsfreiheit in El Salvador sei garantiert und bedürfe keiner Überwachung.

Knapp vier Wochen vor den Wahlen wurde am 24. Februar 1994 von Unbekannten ein Anschlag auf das Fahrzeug von Nidia Díaz, einer der bekanntesten Führerinnen der ehemaligen Guerilla, verübt. Sie überlebte diesen Anschlag nur deswegen, weil sie zu diesem Zeitpunkt nicht in dem mit getönten Scheiben versehenen Fahrzeug unterwegs war. Der Fahrer wurde schwer verletzt. Dies war der Abschluß einer ganzen Serie von Anschlägen, denen in den Monaten vor den Wahlen fünf bekannte Vertreter der FMLN zum Opfer fielen.

Bemerkenswert war eine Stellungnahme von Erzbischof Arturo Rivera y Damas in seiner Sonntagspredigt zwei Wochen vor den Wahlen. Rivera appellierte an das Gewissen der Wähler und gab zu bedenken, daß die Wahlentscheidung im Blick auf die Zukunft zu treffen sei. Mit einem Wortspiel (das Wort arena bedeutet im Spanischen Sand) und mit Bezug auf das Gleichnis des Evangeliums vom Haus, das auf Sand bzw. Fels gebaut ist, fuhr er fort: «Aber die Zukunft, die wir wünschen, kann nicht gestaltet werden, wenn schwache Fundamente gelegt werden oder wenn dieses nicht auf den festen Fels der Werte gebaut wird, die das gesunde Zusammenleben der Bürger garantieren.»

Er insistierte auf der Erfüllung der Friedensverträge, die auch eine Umsetzung der Empfehlungen der sogenannten *Wahrheitskommission* einfordern. Im Bericht der Wahrheitskommission wurde zum erstenmal öffentlich der Gründer der ARENA-Partei, der im Jahre 1992 verstorbene Roberto D'Aubuisson, als Anstifter des Mordes an Erzbischof Romero genannt. Auf diesem Hintergrund formulierte Erzbischof Rivera y Damas die rhetorische Frage: «Wie kann man im Blick auf die Zukunft wählen, wenn man darüber hinweggeht, wer die Mörder von Monseñor Romero sind, und wer das Komplott gegen das Leben organisierte und den Befehl gab, ihn zu töten?» Der Erzbischof sagte damit nichts anderes, als daß es aus einem christlichen Gewissen heraus nicht möglich ist, für die ARENA-Partei zu stimmen. Sein etwas resignierter Kommentar im Anschluß an die Wahlen lautete denn, das Volk habe mehr mit dem Bauch als mit dem Kopf abgestimmt.

### **Die Wahlen im Kontext der Friedensverträge**

Die Wahlen vom März und April 1994 sind außerdem im Kontext der Friedensverträge von Chapultepec/Mexiko (16. Januar 1992) zu sehen, mit denen der elfjährige Bürgerkrieg in El Salvador beendet wurde. Denn das Ziel des Friedensprozesses war nicht nur die Beendigung des bewaffneten Konflikts – dieses Ziel wurde im wesentlichen erreicht –, sondern auch die Entmilitarisierung und eine Demokratisierung des Landes, verbunden mit der Beachtung der Menschenrechte und einer wirklichen nationalen Versöhnung.

In einem Interview vom Februar 1993 äußerte sich Rubén Zamora noch verhältnismäßig optimistisch über die Umsetzung der Verträge.<sup>3</sup> Allerdings folgte kurz darauf möglicherweise ein entscheidender Rückschlag. Am 16. März 1992 veröffentlichte die durch die Friedensverträge eingesetzte «Wahrheitskommission» ihren lange erwarteten Bericht mit der Aufklärung der schlimmsten Menschenrechtsverletzungen aus den Jahren des Bürgerkriegs.<sup>4</sup> Aufgrund Tausender von Zeugenaussagen wurde hier dokumentiert, daß für den größten Teil der Verbrechen gegen die Menschlichkeit in El Salvador die Armee und die mit ihr verbundenen Todesschwadronen verantwortlich sind. Doch der Bericht blieb nicht bei allgemeinen Feststellungen, sondern er nannte auch die Namen der Täter und Drahtzieher. So wurde im Fall der Ermordung der sechs Jesuiten und der beiden Frauen in der UCA im November 1989 nachgewiesen, daß dieser Befehl vom damaligen Oberst und späteren General und Verteidigungsminister René Emilio Ponce ausging, der sich für diese Entscheidung mit anderen Offizieren der Armeeführung versammelt hatte.<sup>5</sup> Darüber hinaus forderte der Bericht auch eine Neubesetzung

<sup>3</sup> Vgl. El Salvador auf dem Weg zu Frieden und Demokratie, in: Orientierung 57 (1993) S. 62–65.

<sup>4</sup> Der Bericht der Wahrheitskommission ist abgedruckt in: Estudios Centroamericanos 48 (1993) S. 159–326.

<sup>5</sup> Zum Fall der Ermordung der Jesuiten und der beiden Frauen vgl. die bisher umfassendste Darstellung von: M. Doggett, Death foretold. The Jesuit Murders in El Salvador. Georgetown University Press, Washington D.C., 1993. Im März 1994 erschien eine spanische Fassung, erweitert um ein den Zeitraum von März bis Juli 1993 umfassendes Postskriptum: Una muerte anunciada. El asesinato de los jesuitas en El Salvador. UCA Editores, San Salvador 1994.

des Obersten Gerichtshofes und einschneidende Reformen des Justizsystems. Noch eindringlicher wurde die Notwendigkeit unterstrichen, die Strukturen der Todesschwadronen mit ihren Verbindungen in die Privatwirtschaft zu untersuchen.

Der Generalsekretär der Vereinten Nationen, Boutros Boutros Ghali, der die Kommission eingesetzt hatte, unterstrich damals die Bedeutung dieses Berichts: «Die Schrift sagt, daß uns die Wahrheit befreit. Die Salvadorianer können die Vergangenheit nur hinter sich lassen, wenn die Wahrheit über die Vergangenheit ans Licht gekommen ist.» Doch bei den Betroffenen waren die Wirkungen gegenteiliger Natur. General Ponce erklärte im Fernsehen am 25. März 1993: «Mit der Hand auf der Bibel können Sie versichert und überzeugt sein, daß General Ponce in keinem Augenblick den Befehl gegeben hat, die Jesuiten zu ermorden.» Der Präsident des Obersten Gerichtshofes, Mauricio Gutiérrez Castro, kommentierte, die Bildung der Wahrheitskommission sei nicht nur ein Irrtum, sondern auch eine Dummheit gewesen. Darüber hinaus versicherte er, nur Gott könne ihn von seinem Posten entfernen. Sowohl die ARENA-Partei als auch die Regierung und die Armee machten deutlich, daß sie die Forderungen der Wahrheitskommission nicht erfüllen werden. Mit einer Generalamnestie, die am 20. März 1993 im Eilverfahren unter dem verlogenen Namen «Gesetz der nationalen Versöhnung» im Parlament verabschiedet wurde, kehrte man die Vergangenheit und damit auch die Chance zu einer wirklichen Versöhnung unter den Teppich.

Seither wurde die Erfüllung der Friedensverträge verschleppt und verzögert. Nicht nur die Empfehlungen der Wahrheitskommission blieben unerfüllt, sondern auch die Landzuteilung an ehemalige Kämpfer beider Seiten machte kaum Fortschritte. Die landesweite Einsetzung einer neuen nationalen zivilen Polizei (PNC), die die alten «Sicherheitsorgane» ersetzen soll, wird nicht in dem vorgesehenen Zeitrahmen abgeschlossen werden. Darüber hinaus wurden im Widerspruch zu den Abmachungen Mitglieder alter Truppen in die neue Polizei eingeschleust. Die Justizreform wurde noch nicht einmal in Angriff genommen. Auch wenn sie in den Hintergrund getreten ist, so hat innerhalb der Armee immer noch die berüchtigte Offiziersklasse «Tandona» das Sagen. Der UNO-Generalsekretär brachte in einem Brief zwischen den beiden Wahlgängen an die Regierung seine Besorgnis über die Stagnation in der Erfüllung der Friedensverträge zum Ausdruck. Pessimisten deuteten diese Verzögerungen als Vorbereitung dafür, daß sich die neue Regierung überhaupt von den Friedensverträgen distanzieren wird.

Ein Indikator für die Situation El Salvadors sind die Statistiken über die Verletzungen der Menschenrechte. Auch nach der Beendigung des Krieges werden die Menschenrechte nach wie vor verletzt. Beängstigend zugenommen hat die allgemeine Kriminalität. Doch vieles deutet darauf hin, daß politische Morde und Morde der Todesschwadronen unter dem Deckmantel der «delincuencia civil» versteckt werden. Zurückgegangen ist nur die Zahl der Entführungen. Für das Jahr 1993 zählte das Menschenrechtsinstitut der UCA 1217 Morde.<sup>6</sup> Die Hälfte davon dürfte auf das Konto der Todesschwadronen gehen. Im vergangenen November wurde zwar eine gemischte Kommission zur Untersuchung der Todesschwadronen eingesetzt, doch deren Mandat umfaßt nur den Zeitraum nach der Generalamnestie vom 20. März 1993. Ein skandalöses Licht auf den Umgang der Regierung mit einer Kontrolle der Menschenrechte war Anfang dieses Jahres die Verweigerung der Einreise nach El Salvador für Pedro Nikken, den von der UNO bestellten unabhängigen Berichterstatter für die Menschenrechte in El Salvador.

Rubén Zamora verglich die Umsetzung der Friedensverträge einmal mit einer Antibiotika-Behandlung; als die gefährlichsten Krankheitserreger in der salvadorianischen Gesellschaft bezeichnete er die Todesschwadronen. Eine Bedingung für eine Heilung in einer solchen Behandlung ist, daß die Medikamente konsequent in dem vorgeschriebenen Zeitraum eingenommen werden. Die Nichterfüllung der

Verträge nach der Veröffentlichung des Berichts der Wahrheitskommission ist in diesem Bild gleichbedeutend mit einem Abbruch der Behandlung nach der Hälfte der vorgeschriebenen Zeit. Die Folge ist, daß die Krankheitserreger aktiv bleiben und weiterexistieren. Vielleicht wird es sich in einem größeren Zusammenhang gesehen einmal als das verhängnisvollste Versäumnis ausnehmen, daß die Frage der Todesschwadronen in El Salvador nicht von ihren Wurzeln her angegangen wurde.

### Die Schatten der Vergangenheit

Nimmt man diese komplexen Hintergründe zur Kenntnis, so erweist sich eine eindeutige Beurteilung der Wahlen als schwierig. Positiv kann gesehen werden, daß die Wahlen selbst friedlich und im eingeschränkten Sinn «akzeptabel» verlaufen sind. Die Linkskoalition hat aus dem Stand in der Nationalversammlung mit einem Viertel der Sitze eine beachtliche Vertretung erreicht. Damit kommt erstmals auch im Parlament das reale mit dem legalen politischen Spektrum überein. Die notwendig gewordene Stichwahl des Präsidenten hat die Allmachtsansprüche der ARENA eingeschränkt und wurde von ihr als eine Niederlage empfunden. Inoffiziell war von finanziellen Angeboten und sogar vom «Angebot» eines zusätzlichen Abgeordnetenmandats für den Fall die Rede, daß die Linkskoalition auf einen zweiten Wahlgang verzichtet.

Doch angesichts der Geschichte der ARENA-Partei und auch angesichts des gewählten Präsidenten Armando Calderón Sol, der dem rechten Flügel der Partei zugerechnet und in kürzlich veröffentlichten Geheimdokumenten der US-Regierung mit den Todesschwadronen in Verbindung gebracht wurde, stellte sich als die schwierigste Frage nach den Wahlen, warum eine Mehrheit der Wählenden für die Partei ihrer Ausbeuter, Unterdrücker und Folterer gestimmt hat.

▷ Trotz der Beendigung des Krieges herrscht in El Salvador vor allem bei den Menschen auf dem Land immer noch ein Klima der Angst. Diese Angst wurde im Wahlkampf von der ARENA propagandistisch geschürt und instrumentalisiert. Es wurde der Eindruck erweckt, daß bei einem Wahlsieg der Linken der Krieg wiederkehren würde. Man drohte mit «kubanischen Verhältnissen» und wie bereits erwähnt mit einem Verlust des Arbeitsplatzes. Bei der prekären Lebenssituation der Mehrheit der Salvadorianer verfehlen solche Drohungen nicht ihre Wirkung.

▷ Ein zweiter Grund mag die verbreitete politische Ignoranz sein. Wie läuft der Prozeß einer politischen Willensbildung bei einer Analfabetenrate von über 45 Prozent ab? Auch wenn dieses Hindernis wegfallen würde, so bleibt immer noch die miserable und rechtslastige Berichterstattung der Medien. Darüber hinaus läßt der tägliche Überlebenskampf den Salvadorianern überhaupt wenig Zeit für politische Meinungsbildung. Fragte man die Menschen auf dem Land nach den Wahlen und den Politikern, so lauteten die Antworten häufig: «Ich muß arbeiten, um zu essen, und die Politiker werden mir nichts zu essen geben», oder: «Mir ist es gleich, welche Regierung kommt, sie sind doch alle gleich: sie reicher und wir ärmer.»

▷ Schließlich gibt es bei den salvadorianischen-Campesinos ein fast instinktives Bedürfnis nach Stabilität. Die Antwort auf die Frage, wie es geht, lautet gewöhnlich: «tranquilo» – ruhig. Alles, was diesen «ruhigen» Zustand stört, wird als Bedrohung empfunden – und ist es bei den prekären Existenzverhältnissen in der Regel auch. Auch die Möglichkeit eines Regierungswechsels mag in diesem Sinn als eine Störung des Status quo empfunden werden. Vielleicht steht damit im Zusammenhang ein untergründiges Bedürfnis nach einem «starken Mann», einem Caudillo, der für Recht und Ordnung sorgt. Calderón Sol mag einem solchen Bild zu einem Teil entsprechen; nur sind das Recht und die Ordnung, die er vertritt, eine institutionalisierte Ungerechtigkeit, die Überfluß für eine Minderheit und Elend für die große Mehrheit bedeutet. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß der Bürgerkrieg in erster Linie soziale Ursachen hatte. Diese Ursachen sind bis heute nicht beseitigt.

Zusätzlich ist auch zu erwähnen, daß die Linkskoalition mit Rubén Zamora zwar vielleicht personell, nicht aber programmatisch eine Alternative bieten konnte. Etliche Sympathisanten der Linken waren der Ansicht, für die Koalition käme eine Regierungsübernahme zu früh. Vor allem innerhalb der ver-

<sup>6</sup> Vgl. Los derechos humanos en 1993, in: Proceso 14 (1993), Nr. 593.

schiedenen Untergruppierungen der FMLN machten sich in den Monaten vor den Wahlen wieder alte Differenzen mit Spaltungstendenzen bemerkbar. So vermittelte die Linke schon vor den Wahlen kein überzeugendes Bild von Einheit.

### Welche Zukunft?

Einige Ereignisse im Anschluß an die Wahlen weckten zudem düstere Ahnungen für die Zukunft. Die konstituierende Sitzung der neuen Nationalversammlung am 1. Mai verlief teilweise chaotisch. Bei der Wahl des Leitungsgremiums der Versammlung brachen innerhalb der Fraktion der FMLN massive Differenzen auf. Die Uneinigkeit und eine mögliche Spaltung innerhalb der Opposition würden der Regierung nur in die Hände spielen.

Ein Signal für einen verschärften Konfrontationskurs gegenüber der katholischen Kirche wurde am 2. Mai mit der Ausweisung des spanischen Priesters Angel María Martínez Mendizábal durch die Regierung gesetzt. Er war Pfarrer in der Landgemeinde von Teotepeque und dort den lokalen Parteivertretern der ARENA wegen seines Einsatzes für den Glauben in Verbindung mit sozialer Gerechtigkeit schon seit längerem ein Dorn im Auge. Der vom Innenministerium angeführte Grund für die Ausweisung lautete auf Einmischung eines Ausländers in die inneren politischen Angelegenheiten. Konkret wurde ihm vorgeworfen, in einer Predigt Wahlwerbung für die FMLN betrieben zu haben. María Julia Hernández, Direktorin des Rechtshilfebüros des Erzbistums San Salvador, bezeichnete die Ausweisung als willkürlich und im Kontext anderer Drohungen gegen den kirchlichen Rundfunksender und Erzbischof Rivera y Damas als Anzeichen für eine neue Verfolgung der Kirche. Seit mehr als zehn Jahren ist dies die erste

Ausweisung eines Priesters aus El Salvador. Schon während des Wahlkampfes war zu hören, daß die neue Regierung einen restriktiveren Umgang mit den Ausländern praktizieren würde. Ihrem Regierungsprogramm entsprechend setzt die neue Regierung wirtschaftspolitisch das neoliberale Programm der Cristiani-Regierung fort, und die Privatisierung von staatlichen Betrieben wie etwa der Fernmeldegesellschaft ANTEL wird weiter vorangetrieben.<sup>7</sup> Die Rechnung dafür wird, wie schon in den vergangenen Jahren, weitgehend die arme Bevölkerungsmehrheit bezahlen, die bisher wenig von der internationalen Wiederaufbauhilfe oder einer internen «Friedensdividende» gespürt hat. El Salvador ist auch in den kommenden Jahren auf ausländische Hilfe zum Wiederaufbau des durch den Krieg zerstörten Landes angewiesen. Doch ähnlich wie schon im Fall Nicaraguas reduzieren die USA ihre Hilfe nach der Beendigung des Krieges drastisch. Erhielt El Salvador 1993 noch 230 Millionen Dollar an wirtschaftlicher Hilfe, so sind für dieses Jahr nur 94 Millionen Dollar vorgesehen.

1989 war die Cristiani-Regierung mit dem Versprechen angetreten, den Ärmsten unter den Armen Priorität zu geben. Doch in Wirklichkeit fielen die Staatsausgaben für Bildung, Gesundheit und Sozialhilfe in den vergangenen Jahren drastisch. Auch die neue Regierung wird in erster Linie den Großgrundbesitzern und den Kapitaleignern dienen. Es steht nicht in Aussicht, daß die Oligarchie nur im geringsten ihre ökonomische und politische Macht aus den Händen geben wird.<sup>8</sup>

Martin Maier, Nürnberg

<sup>7</sup> Vgl. El plan de bogierno del nuevo gobierno de ARENA, in: Proceso 14 (1994), Nr. 608.

<sup>8</sup> Hacia dónde va la transición? in: Estudios Centroamericanos 49 (1994) S. 708–713.

## Indianische Gesichter Gottes

«Die Inkulturation des Evangeliums», so definiert das Schlußdokument der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Santo Domingo (1992), «ist ein Prozeß, der das Erkennen der Werte des Evangeliums voraussetzt, die sich in der gegenwärtigen Kultur mehr oder weniger rein erhalten haben, und das Erkennen neuer Werte, die mit der Botschaft Christi übereinstimmen. Mit der Inkulturation wird angestrebt, daß die Gesellschaft das christliche Wesen dieser Werte entdeckt, sie achtet und als solche bewahrt. Darüber hinaus zielt sie darauf ab, Werte des Evangeliums aufzugreifen, die in der Kultur nicht gegenwärtig sind, weil sie verblaßt oder mit der Zeit verschwunden sind ... Der Glaube, der in diesen Kulturen lebendig wird, muß deren Irrtümer korrigieren und Synkretismen vermeiden ...» (230) Die das Schlußdokument vorbereitende Kommission 26 hatte demgegenüber in ihrem Text folgendes Verständnis von Inkulturation formuliert: «In der Inkulturation, die Nachfolge Jesu (Joh 17,18) und Annahme der verunstalteten Welt (LG 8) ist, aktualisiert die Kirche das Geheimnis der Inkarnation. Diese Inkulturation ist ein Prozeß, der aus dem Inneren jedes Volkes und jeder Gemeinschaft heraus in Gang gebracht wird.»<sup>1</sup> Und etwas später heißt es dann noch zu den Werten der Indigena-Völker: «Diese Werte sind die Frucht der Gegenwart des lebenden und wahren Gottes, der sich in seinem geheimnisvollen Wirken auch schon vor der Ankunft der ersten Evangelisatoren unter ihnen offenbart hat.»<sup>2</sup> Dieser Satz fiel der Zensur der Redaktoren des Schlußdokuments zum Opfer.

Die Unterschiede zwischen diesen beiden Auffassungen von Inkulturation sind zu eklatant, als daß sie hier eigens kenntlich gemacht und kommentiert werden müßten. Nur handelt es sich hierbei um alles

andere als um eine bloß theoretische Kontroverse; sondern damit sind erhebliche praktische Auswirkungen verbunden. Es ist klar, daß das missionarische und pastorale Handeln der Kirche anders ausfällt, je nachdem ob davon ausgegangen wird, daß das – kulturlos gedachte – Evangelium allererst in die fremden Kulturen hineingetragen werden muß und zum verbindlichen Maßstab für die dort angetroffenen Werte erhoben wird, oder ob eine Begegnung des christlichen Evangeliums mit den Erfahrungen und Offenbarungen Gottes, wie sie anderen Kulturen im Laufe ihrer Geschichte zuteil geworden sind und dort ihre eigenen Ausdrucksformen gefunden haben, angestrebt wird. Welche unseligen Folgen die erste Form der Evangelisation etwa für die Völker Lateinamerikas mit sich gebracht hat, ist zumindest von Teilen der Kirche<sup>3</sup> nicht zuletzt anläßlich des Gedenkens an die vor 500 Jahren begonnene Eroberung dieses Kontinents reuevoll eingestanden worden.

### Zum Subjekt der eigenen Evangelisierung werden

Eine andere Frage ist allerdings, wie die zweite Form von Inkulturation und Evangelisierung ansetzen und ausgestaltet werden kann. Kann es dabei konsequenterweise ja nicht länger bloß um eine «Christianisierung der Indios» gehen, sondern auch und vor allem umgekehrt um eine «Indianisierung des Christentums»?<sup>4</sup> Das wiederum setzt voraus, daß die Indios zum Subjekt ihrer eigenen Evangelisierung werden, daß ihnen auch innerhalb der Kirche die Möglichkeit eingeräumt wird, von Gott auf indianisch zu sprechen und den Glauben entsprechend zu praktizieren. Seit einiger Zeit meldet sich eine solche «indianische Theologie», die die spezifische Aneig-

<sup>3</sup> Die Konferenz von Santo Domingo konnte sich bekanntlich nicht zu einem gemeinsamen Schuldbekenntnis entschließen und beließ es im Schlußdokument bei einer eher vage gehaltenen Bitte um Verzeihung (vgl. 248).

<sup>4</sup> Vgl. E. Rosner, Indianische Gottesvorstellungen, in: K. Hilpert/K.-H. Ohlig, Hrsg. Der eine Gott in vielen Kulturen, Zürich 1993, 289–314, hier: 292.

<sup>1</sup> Hier zitiert nach L. Weckel, Wie sich Texte ändern ..., in: N. Arntz, Hrsg., Retten, was zu retten ist?, Luzern 1993, 154–173, hier: 165f.

<sup>2</sup> Ebd., 168.

nung der christlichen Botschaft durch die indigene Bevölkerung reflektiert, immer deutlicher zu Wort.<sup>5</sup> Diese Theologie – zutreffender spricht man angesichts der Vielzahl autochthoner Kulturen in Lateinamerika und der in ihnen anzutreffenden religiösen Traditionen von Indio-Theologien – ist nicht neu. Sie war nur über Jahrhunderte hinweg zum Schweigen verurteilt; galt sie doch für das herrschende System der Konquistadoren als subversiv. Selbst innerhalb der Befreiungstheologie wurde diese Dimension der Unterdrückung lange Zeit übersehen.

Es waren nicht Theologen, sondern Anthropologen und Ethnologen, die zuerst den religiösen Vorstellungen und Ritualen innerhalb der verschiedenen autochthonen Kulturen Lateinamerikas Beachtung geschenkt und sie dokumentiert haben. Auf diese Forschungen können die indianischen Theologien zurückgreifen, wobei es ihnen allerdings weniger um eine Rekonstruktion vorkolumbianischer Religionen geht, sondern sich ihr Interesse vielmehr darauf richtet, darüber näheren Aufschluß zu gewinnen, wie die indigene Bevölkerung es verstanden hat, sich trotz ihrer Dämonisierung und Verurteilung seitens der Eroberer ihre hergebrachte Religion nicht gänzlich nehmen zu lassen, sondern teils im Verborgenen weiterzuführen, teils mit christlichen Vorstellungen zu vermengen, und zu welchen religiösen Transformationen es dabei im Laufe der Zeit gekommen ist.

### Indio-Theologien in deutschen Publikationen

Sich über solche Ansätze indianischer beziehungsweise autochthoner Theologien ein differenziertes Bild zu verschaffen, wird nunmehr auch hierzulande durch einige neuere Publikationen ermöglicht, die hier kurz vorgestellt werden sollen:

▷ Der deutsche Theologe *Thomas Schreijäck*, der selbst mehrfach insbesondere im Andenhochland Boliviens und Perus geforscht hat, hat die deutsche Ausgabe des innerhalb der «Bibliothek Theologie der Befreiung» erschienenen Sammelbands «El rostro indio de Dios» bearbeitet und herausgegeben.<sup>6</sup> Aus der Originalausgabe in Übersetzung entnommen sind darin neben der allgemeinen Einführung von M. M. Marzal die Beiträge von E. Maurer über das Tseltal-Christentum (die Tseltales gehören zu den Mayas und leben in Mexiko), von M. M. Marzal über die Religion der Quechua im südandianischen Peru, von X. Albó über die religiöse Erfahrung der Aymara (Nachfahren des Taiwanaco-Imperiums im Gebiet des

Titicacasees) sowie von B. Melià über die religiöse Erfahrung der Guaraní (ein altes Indio-Volk, dessen Lebensraum im heutigen Paraguay liegt). Anstelle des Beitrags von J. R. Robles über die Ethnie der Raramuro-Pagotuame, die im heutigen Mexiko leben – seine Übersetzung konnte aufgrund schwieriger Kommunikationsmöglichkeiten bezüglich einiger Detailfragen nicht rechtzeitig fertiggestellt werden –, wurde ein Artikel des bekannten, im brasilianischen Amazonasgebiet wirkenden Bischofs E. Kräutler aufgenommen; sehr eindringlich wird darin vor dem Hintergrund des «Jahrhunderte währenden Karfreitags der indigenen Völker Brasiliens» die (parteiliche) Praxis des Indianermissionsrates (CIMI) der brasilianischen Bischofskonferenz beschrieben. Th. Schreijäck umschreibt ausblickend unter dem programmatischen Titel «Von Tawantinsuyu nach Abya-Yala» die aktuelle Aufgabe, um eine paritätische Begegnung verschiedener Kulturen und Religionen bemüht zu sein, und setzt sich mit den dabei sich einstellenden Schwierigkeiten, aber auch der daraus erwachsenden gegenseitigen Bereicherung auseinander.

▷ Im Rahmen eines umfassender angelegten Forschungsprojekts «Theologien in der Sozial- und Kulturgeschichte Lateinamerikas – Die Perspektive der Armen» widmete sich ein Teil der Thematik «Autochthone Theologien und Kulturen».<sup>7</sup> Als Einzelbeiträge wurden dafür verfaßt: B. Melià, Theologie und Guaraní-Kultur; D. Irarrazaval, Aymara-Theologie. Ihre Bedeutung für die interkulturelle Theologie; J. Miranda-Luizaga, Andine Zahlzeichen und Kosmologie. Ein Versuch zur Deutung des Alt-Andinen Schöpfungsmythos; L. Lujambio, Die implizite Theologie in der Náhuati-Kultur (im heutigen Mexiko); E. Támez, Quetzalcóatl (Name des «Gottes des Lebens» in der Náhuati-Kultur) und der christliche Gott: Bündnis und Auseinandersetzung der Götter.

▷ Enrique Rosner, der seit mehr als zwanzig Jahren in Lateinamerika tätige und langjährige enge Mitarbeiter des verstorbenen Bischofs Leonidas Proaño («Vater der Indios») hat eine Monographie mit dem Titel «Gottes Indioesichter» veröffentlicht.<sup>8</sup> Im Unterschied zu den beiden anderen Büchern ist sie nicht so sehr fachwissenschaftlich gehalten, sondern möchte sie einen breiten Leserkreis zu einer ersten Begegnung mit religiösen Zeugnissen der Indios einladen. Dazu wird

<sup>5</sup> Vgl. z. B. die Dokumentation einer Anhörung der Ureinwohner Mexikos in H. Goldstein, Hrsg., *Der gekreuzigte Kontinent*, Wuppertal 1991.

<sup>6</sup> Th. Schreijäck, Hrsg., *Die indianischen Gesichter Gottes*, Frankfurt/M. 1993 (Verlag für interkulturelle Kommunikation, 307 S., DM 34.–).

<sup>7</sup> R. Fornet-Betancourt, Hrsg., *Theologien in der Sozial- und Kulturgeschichte Lateinamerikas*. Bd. 1, Eichstätt 1992 (diritto Verlag, 237 S., DM 29.–).

<sup>8</sup> E. Rosner, *Gottes Indioesichter. Geschichten und Weisheit der Indio-Religionen*, Mainz 1993 (Matthias-Grünwald-Verlag, 199 S., DM 34.–).



## Glauben heute

**Norbert Kutschki (Hrsg.):  
Überlieferungsschwierigkeiten des Glaubens.**

96 Seiten. Broschur. DM 19,80 / öS 155,- / SFr. 20,80 ISBN 3-429-01613-4.

Dieser Band, der aus einer Sendereihe des Bayerischen Rundfunks hervorgegangen ist, analysiert in sieben Beiträgen exemplarisch Schwierigkeiten, die sich heute bezüglich der Überlieferung und Annahme christlicher Glaubenspositionen zeigen.

**Helmut Thielens: Befreiung.**

Ca. 192 Seiten. Broschur. Ca. DM 36,- / öS 281,- / SFr. 37,-. ISBN 3-429-01625-8.

Auf die Herausforderung des globalen High-Tech-Katastrophenkapitalismus antwortet eine erneuerte europäische Theologie der Befreiung mit radikaler Kritik und dem subversiven Entwurf eines Lebens jenseits der „Moderne“.



**Elmar Klinger: Das absolute Geheimnis im Alltag entdecken.**

Zur spirituellen Theologie Karl Rahners. 60 Seiten. Broschur.

DM 12,80 / öS 100,- / SFr. 13,80. ISBN 3-429-01614-2.

Karl Rahners spirituelle Theologie aus der Sicht seines Schülers und Freundes Elmar Klinger.



„echter“-Bücher erhalten Sie in Ihrer Buchhandlung.

zunächst eine allgemeine Übersicht gegeben. Im zweiten Teil werden anhand verschiedener Originaltexte die vielen IndioGESICHTER Gottes vorgestellt und besprochen.

### «Gottes IndioGESICHTER» – religiöse Zeugnisse

Aus allen drei Büchern wird ersichtlich, wie tiefgreifend die Herausforderungen sind, die sich bei einem ernsthaften Dialog mit IndioRELIGIONEN und -THEOLOGIEEN einstellen. Das beginnt bereits mit dem Problem des sich gegenseitig in der Fremdartigkeit ANERKENNENS, geschweige denn des Verstehens, und reicht über die theologische Einschätzung des vielfach antreffbaren Synkretismus (die bei vielen Autoren/-innen erheblich anders ausfällt, als es das Schlußdokument von Santo Domingo mit seinem rigiden Verdikt tut) bis hin zu der Frage, ob denn einfachhin unterschiedslos allen religiösen Vorstellungen und Praktiken die gleiche Wertschätzung zuteil werden kann. Nur wem es wirklich ernst ist mit einer wirklich inkulturierten Evangelisierung, wird sich solchen Fragen stellen und den mit ihnen einhergehenden Konflikten aussetzen

müssen. Und es zeigt sich dann, welche gegenseitige Bereicherung aus einem solchen Dialog erwachsen kann; für die herkömmliche Theologie bringt er etwa die Einsicht in Einseitigkeiten und Verkürzungen der Glaubenspraxis und ihrer Reflexion mit sich. Das Bemühen um autochthone IndioKIRCHEN fordert unweigerlich zu der Rückfrage heraus, inwieweit die Kirche auch anderswo überhaupt inkulturiert ist. Und vor allem der Ekklesio- und zugleich Ethnozentrismus des Gottesbildes erfährt eine heilsame Sprengung.

IndioSEIN und Christsein – 500 Jahre galt das weithin als unveröhnlicher Gegensatz. Die leidvollen und tödlichen Folgen, die daraus für die Betroffenen resultieren, haben immer noch kein Ende – auch ein Jahr nach dem «Jahr der Indigenas». Daran wird deutlich: Bei der Frage, ob es gelingt, diesen Gegensatz praktisch und theoretisch aufzuheben, steht mehr auf dem Spiel als die Zukunft der Kirche beziehungsweise des Christentums in Lateinamerika – nein: in Abya Yala.

Norbert Mette, Paderborn

## Das Zeugnis der reformatorischen Kirchen in Europa

Zur 4. Vollversammlung der an der Leuenberger Konkordie beteiligten Kirchen

Vom 3. bis 10. Mai 1994 fand in Wien die 4. Vollversammlung der an der Leuenberger Konkordie beteiligten Kirchen statt. Die Sache, die sich in dieser umständlichen Wortverschachtelung verbirgt, ist einfach, jedoch nicht selbstverständlich. Einfach, denn es geht schlicht um die volle Kirchengemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa. Besiegelt wurde diese Kirchengemeinschaft 1973 auf dem Leuenberg bei Basel<sup>1</sup>, auf dem Vertreter evangelischer Kirchen Europas (mittlerweile sind es über 80, dazu auch einige außereuropäische Kirchen) die Konkordie unterzeichneten und sich darauf gestützt volle Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft gewähren. So einfach es klingt, so wenig selbstverständlich ist eine solche evangelische Kirchengemeinschaft. Denn die Geschichte der reformatorischen Kirchen in Europa ist von Anfang an nicht nur eine kritische Auseinandersetzung mit römisch-katholischem Kirchen- und Weltverständnis, sondern auch eine Geschichte des harten innerprotestantischen Streits: zwischen Lutheranern und Reformierten und auch denen, die man «Schwärmer» nannte oder auch als den «linken Flügel der Reformation» bezeichnete. Gestritten wurde um das rechte Verständnis des Glaubens und die rechte Gestaltung und Verwaltung von Wort und Sakrament – ein schmerzvoller Streit, in den sich auch immer wieder menschliche Identitäts-Sehnsüchte und immer wieder auch wohlwollende (kirchen-)politische Interessen einmengen und aus dem staatlich abgegrenzte Kirchentümer und Bekenntnisstände sich entwickelten.

Diesen Streit der Gäste am Tisch des Herrn beizulegen, wurde jedoch umgekehrt zu einer der großen Herausforderungen des europäischen Protestantismus. Unionsbewegungen, vor allem des 19. Jahrhunderts, sind ein Ergebnis dieser Arbeit an der Kirchengemeinschaft. In Deutschland wurden die konfessionellen Grenzziehungen in der Zeit des Dritten Reiches und durch die Folgen des Zweiten Weltkrieges nochmals nachhaltig erschüttert. So fanden im Streit mit politischer Macht um die Wahrheit des Evangeliums im Dritten Reich verschiedene Konfessionen zwar nicht zu einer neuen Konfession; wohl aber gestützt auf die eigene Tradition zur Glaubensbewegung der «Bekennenden Kirche» zusammen, die wiederum in der «Barmer Theologischen Erklärung» von 1934 ihr Glaubensdokument fand. Nach dem Krieg brachten Flüchtlingswellen Menschen anderer Konfession in bisher fest umgrenzte Konfessionsterritorien. Ob man wollte oder

nicht: man mußte zusammen leben – und man stellte fest: man konnte es auch und man konnte es lernen. Diese durch die Geschichte erzwungene Ökumene vor Ort bedurfte und bedarf einer theologischen Reflexion nach Wertigkeit und Gültigkeit von Konfessionsgrenzen, nach dem Wert des Miteinanders, das auf den gemeinsamen reformatorischen Ursprung sich stützen könnte. Und diese Fragen verschärfen sich, je mehr Menschen heute des theologischen Streits überdrüssig werden oder ihrer Kirche den Rücken kehren. Theologie und Kirche stehen vor der Aufgabe, evangelische Lebensangebote in reformatorischer Tradition theologisch sagbar und gemeindlich lebbar zu machen. Die Leuenberger Konkordie ist dazu ein Versuch.

Entscheidend für die Leuenberger Konkordie ist, daß sie schlicht Konkordie sein will und nicht neues Bekenntnis als Sprachgestalt einer neuen, alle Konfessionen umfassenden Kirche. Die Konkordie – ein wenige Seiten umfassendes Dokument<sup>2</sup> – setzt die bestehenden Kirchen und ihre konfessionelle Identität nicht außer Kraft, sondern formuliert evangelisches Grundverständnis, das in den einzelnen Traditionen gefunden werden kann (Abschnitt II: Das gemeinsame Verständnis des Evangeliums) und das sich als reformatorisches Verständnis identifizieren läßt (Abschnitt III: Die Übereinstimmung angesichts der Lehrverurteilungen der Reformationszeit). Und die genügt, um Kirchengemeinschaft im reformatorischen Sinn zu realisieren (Abschnitt IV: Erklärung und Verwirklichung der Kirchengemeinschaft). Damit wird der Streit um das rechte evangelische Glaubensverständnis nicht einfach ausgesetzt oder die leidvolle Geschichte dieses Streites weggewischt; vielmehr wird der Streit entsoteriologisiert: Geschichtlich gewordene Glaubensgestaltungen, wie sie evangelische Kirchen und Konfessionen sind, nehmen sich als solche wahr, und zugleich nehmen sie sich zurück hinter die sie verbindende Wahrheit – wodurch Kirchen verwirklichen, daß sie nicht autonome Subjekte oder Agenten ihrer Glaubensgeschichten, sondern selber in diese eingebunden sind. Diese gemeinsame Rücknahme im Vertrauen auf Wahrheit verbindet evangelische Kirchen und ermöglicht Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Im Bild gesprochen ließe sich formulieren: Das Endspiel der Konfessionen um das letztgültige Evangeliumsverständnis entfällt; an seine Stelle tritt ein anderes Spiel: die Suche nach der rechten Form, besser noch: den

<sup>1</sup> Ort des Geschehens war die reformierte Heimstätte der Nordwestschweiz auf dem Leuenberg bei Basel. Aus dieser Ortsbezeichnung wurde dann der bis heute nicht allzu bekannte Name für diese besondere Form evangelischer Kirchengemeinschaft. Ist es bezeichnend für den europäischen Protestantismus, daß dieser sich noch keinen «Namen» gemacht hat, an dem er eindeutiger zu identifizieren wäre?

<sup>2</sup> Die «Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa (Leuenberger Konkordie) 1973» erschien aus Anlaß des 20-Jahr-Jubiläums der Erstunterzeichnung in einer dreisprachigen Ausgabe (Lembeck-Verlag, Frankfurt 1993). Zitiert wurden die Einzelkapitel üblicherweise nach den einzelnen Ziffern der Konkordie: LK 1, LK 2 usw.

rechten, zeitgerechten Formen der Kommunikation des Evangeliums; dazu die Kritik an Deformationen der Evangeliumskommunikation, die sich entzündet am Schmerz über deformierte und uniformierte Sprache und Lebensgestaltungen – hier beginnt das re-formatorische Glaubensspiel. Die Grundform dieses Glaubensspiels ist das von Jesus Christus für seine streit- und heilssüchtigen Menschen eingesetzte Abendmahl. Darüber Gewißheit zu verschaffen, dient das Wort in Verkündigung und Lehre. So wird aus der Abendmahlkommunion evangelische Kommunikation, aus der Teilnahme am Heil die heilsame Mitteilung. Ein wesentliches Element dieser Kommunikation ist die Lehre – und zwar als In-Formation, die in die Grundform des Glaubens einzuweisen und diese erkennbar zu machen vermag. So ist es nicht verwunderlich, daß die Leuenberger Konkordie auf Lehrgespräche zurückgeht (LK 1), die Übereinstimmung in der rechten Lehre betont (LK 2), selber ein Stück Lehre, ein ökumenisches Lehrstück also, darstellt und schließlich die Unterzeichner zu kontinuierlichen Lehrgesprächen verpflichtet (LK 37). Kirchengemeinschaft steht in diesem Modell nicht länger als Ergebnis am Ende menschlicher Verständigungsbereitschaft und -fähigkeit – und wäre damit abhängig von menschlicher Verstehensleistung –, sondern steht am Anfang in der Grundform der Abendmahlsgemeinschaft, die Gestalt gewinnen soll und kann durch Wort, Lehre, Gespräch und Text (etwa jener der Konkordie), durch Rationalität also. Entstehen soll dabei eine Zeugnis- und Dienstgemeinschaft (LK 36); der Glaubensstreit wird also der Bewährungsprobe für den Ernstfall des Lebens ausgesetzt. Ist die Leuenberger Gemeinschaft dem gerecht geworden? Die 4. Vollversammlung versuchte, sich darüber Rechenschaft abzulegen.

#### Die in Wien angepackten Probleme

Als Thema dieser – nach Sigtuna 1976, Driebergen 1981 und Straßburg 1987 – 4. Vollversammlung war festgelegt: «Wachsende Gemeinschaft in Zeugnis und Dienst – reformatorische Kirchen in Europa.» Sie fand statt im katholischen Exerzitien- und Bildungshaus in Lainz/Wien, das errichtet worden war zur Durchführung der im 2. Vatikanum beschlossenen Diözesansynoden. Als Gastgeber fungierte die Evangelische Kirche Österreichs Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses. Ökumene ganz besonderer Art also bereits vor Ort. In fünf Arbeitsgruppen diskutierten über 100 Delegierte die Themen: Freiheit, Kirche, Sakramentales Leben, Erweiterung der Kirchengemeinschaft, Struktur und Weiterarbeit der Leuenberger Kirchengemeinschaft. Die Bearbeitung dieser verschiedenen Themen erfolgte unter drei Zielvorgaben: sich über das Maß an Gemeinsamkeit innerhalb der Gemeinschaft zu verständigen, die Gemeinschaft mit reformationsverwandten Kirchen zu erweitern und zur Glaubenskommunikation in pluralistischer und säkularer Gesellschaft zu ermutigen. Diese Zielvorgaben erhielten ihre Brisanz durch den Wende-Wandel in Europa und durch die Herausforderungen, vor die evangelische Kirchen in Ost und West sich, die Gesellschaft und die Menschen gestellt sehen. Wie und wo verortet nun die Leuenberger Gemeinschaft in dieser Zeit des Umbruchs evangelische, reformatorische Kirche, die selber im Umbruch ist? Die Diskussion um Volks- oder Freiwilligenkirche und das neue Ost-West-Verhältnis auch der evangelischen Kirchen mögen dafür Beispiel genug sein. Und vor allem: Welchen Beitrag kann evangelischer Glaube mit reformatorischem Akzent zum Verstehen der Gegenwart und zur Gestaltung der Zukunft Europas einbringen?

Bereits im Vorfeld der Vollversammlung stellte sich die Frage, angestoßen vor allem durch die Impulse der «Europäischen Evangelischen Versammlung» (auch dieses Treffen ist wie die Leuenberger Vollversammlung keine Synode) in Budapest im März 1992, in welcher Form reformatorische Kirchen in Europa zu einem größeren Maß an Verbindlichkeit finden können, damit die Stimme des Protestantismus in Europa – besser als bisher – Gehör findet, nicht zuletzt auch als Hilfestellung für die Minderheitskirchen. Daß diese protestantische

Stimmbildung weder in Konfrontation zur noch in Nachbildung der römisch-katholischen Schwesterkirche versucht wurde, ist positiv – zeigt sich darin doch ein gutes Stück protestantischen Selbstvertrauens. Wie schwierig es aber ist, reformatorisch protestantische Einstimmigkeit zu inszenieren, offenbarte sich im Ablauf der Versammlung recht bald, vor allem an den Punkten «Erweiterung der Kirchengemeinschaft» und «Verstärkung der Leitungsstrukturen». Zur Inszenierung der Einstimmigkeit gehört grundlegend einmal die Institutionalisierung der Einheit, konkret die Erweiterung der Kirchengemeinschaft um Kirchen, die nicht unmittelbar aus der kontinentaleuropäischen Reformbewegung des 16. Jahrhunderts hervorgegangen sind. Zur Diskussion standen damit die Anglikaner und die Methodisten, die sich auch selber in die Diskussion einbrachten. Während ein Beitritt der methodistischen Kirche zur Leuenberger Gemeinschaft naheliegt, scheint er für die Kirche von England noch in der Ferne zu liegen. Besonders die Frage nach der Bedeutung des historischen Bischofsamtes ist dabei ein erheblicher Differenzpunkt. An diesem Punkt nun steht die anglikanische Kirche skandinavischen lutherischen Kirchen näher. Diese tragen Leuenberg mit, ohne jedoch die Konkordie unterzeichnet zu haben. Solche Schwierigkeiten werden vermutlich nicht geringer bei möglichen Kontakten etwa mit Baptisten oder Christkatholiken. Offen ist auch, welche Bedeutung dem Gespräch mit geistbewegten Gruppen zukommt, welche Rolle diese im europäischen Protestantismus spielen wollen. Im Blick auf ein möglichst umfassendes Mitspracherecht zur Stimmbildung drängt sich zudem die Frage auf, ob der amtskirchlich institutionalisierte Protestantismus wirklich die gesamte Breite des europäischen Protestantismus repräsentiert oder ob nicht auch protestantische Werke (wie die Diakonie) und Bewegungen (etwa die der Frauen) einbezogen werden müssen. Die Erweiterung der Leuenberger Kirchengemeinschaft (immer auch verbunden mit der Frage nach den Repräsentanten des europäischen Protestantismus) wird also gekoppelt sein an die Klärung theologischer Fragen zwischen den Polen «Amt» und «Geist». Und dabei wird die Hoffnung laut, daß die Erweiterung nicht nur ein formaler Akt bleibt, der womöglich nur Schwunderfahrungen an Mitgliedern und Akzeptanz kompensiert, sondern zu einer Vertiefung des Protestantischen führt.

#### Verstärkung der Leitungsstrukturen?

Neben der Erweiterung der Kirchengemeinschaft steht als Aufgabe die Strukturierung dieser Gemeinschaft (so in Arbeitsgruppe 5 geschehen), speziell die Frage nach der Leitung. Also: braucht es zur protestantischen Stimmbildung eine Verstärkung der Leitungsstrukturen, sozusagen eine Lautsprecheranlage für diese Stimme? Auch zur Beantwortung dieser Frage wurden reformatorische Akzente gesetzt. Waren es bisher zwei, so werden es in Zukunft bis zu vier Präsidenten sein – darunter immerhin eine Frau. Ob damit die protestantische Stimme eindeutiger wird, mag bezweifelt werden; ob sie nicht eher in der Stimmenvielfalt undeutlicher und im Stimmengewirr der Gegenwart verstummt, mag man befürchten. Aber eindeutiger ist wohl protestantische Stimme nicht zu vernehmen – stimmig im protestantischen Sinne ist dieses Vorgehen aber sicherlich. Und vieles wird davon abhängen, ob damit die einzelnen Kirchen, Gemeinden und Christen sich ihres Stimmrechts enthoben glauben oder ob sie gerade dadurch Sprache gewinnen, um selber protestantische Identität sagbar zu machen und Leben so evangelisch gestalten zu können. Als positiven Hinweis in diese Richtung kann man auch sehen, daß am Ende der Vollversammlung keine Resolution des evangelischen Protestantismus an eine imaginäre Öffentlichkeit erfolgte, sondern am Ende stand ein durchaus lesenswerter «Brief an die Gemeinden» – Sprachbildung evangelisch: Gemeinden und Christen geben ihre Stimme nicht einfach an Leitungsgremien ab, sondern sollen durch sie zur Mündigkeit befähigt werden.

Diese, fast möchte man sagen, typisch protestantische Schwäche zur Institutionalisierung raum- und zeitübergreifender Einheitsstrukturen, gepaart mit einer Schwäche für heilsame, nicht heilige Institutionen, provoziert umgekehrt theologische Grundsatzfragen, um in der Unübersichtlichkeit sich zu orientieren und im unüberschaubar Vorläufigen sich einrichten zu können. So waren denn auch drei Papiere, die verabschiedet wurden, dieser Frage nach dem Wesen der Kirche

gewidmet. Das Papier «Die Kirche als die von Jesus Christus berufene und gesandte Gemeinschaft – der reformatorische Beitrag zum ökumenischen Dialog über die kirchliche Einheit» ist dabei von besonderer Bedeutung, weil damit zum erstenmal seit der Reformation ein innerprotestantischer Konsens zur Ekklesiologie formuliert werden konnte. Die beiden anderen Papiere beleuchteten die sakramentale Dimension der Kirchengemeinschaft: Taufe und Abendmahl. Damit wurden die seit der Reformation trennenden Positionen aufgearbeitet, jedoch nicht im Sinne einer neuen, alle Differenzen auflösenden Lehre, sondern im Sinne einer Wahrnehmung gegenwärtiger sakramentaler Praxis samt der dazugehörigen reflexiven Theologie, gebündelt unter dem Titel: «Zur Lehre und Praxis der Taufe» bzw. «des Abendmahls».

In diesem Vorgehen steckt ein wichtiger Impuls für die «Verarbeitung» kirchentrennender Fragen: diese nicht abstrakt und zeitlos wahrzunehmen, sondern die darin implizierten Wahrheitsansprüche in der je gelebten Wirklichkeit aufzuzeigen. Nicht aus theologischer Reflexion kirchliche Wirklichkeit (mit kirchenleitenden Bauplänen) abzuleiten, sondern mit theologischer Reflexion die in Wirklichkeit gemachten Erfahrungen verständlich und so veränderbar zu machen, ihre Gründe wie auch ihre Abgründe zu erhellen, könnte ein verheißungsvoller Weg sein. Die Gefahren binnenkirchlicher Identitätsfindung samt ekklesialer Selbstgenügsamkeit (bis hin zur Preisgabe des kirchlich-öffentlichen Moments) und klerikaler Selbstdarstellung – beides Folgen einer manchmal traumatisch anmutenden Fixierung des Protestantismus auf den Verlust der Mutter Kirche – könnten durch eine Lehre, die nicht ex cathedra, sondern aus der Geschichte (Jesu Christi) gezogen und an Erfahrung gebunden ist, überwunden werden. An dieser Stelle kommt das Hauptthema der Vollversammlung «Freiheit» ins Spiel.

### Die Freiheit als Hauptthema der Versammlung

Was hat protestantische Stimme, wenn es denn eine gibt, in Europa und für die europäischen Herausforderungen zu Gehör zu bringen? Was kann sie sagen in den Umbrüchen der Zeit, welche Sprachpotentiale kann sie öffnen, um zu verstehen, was an der Zeit ist? Mögliche Antworten auf diese Fragen finden sich in den beiden Freiheitspapieren, die von der Vollversammlung entgegengenommen wurden und an die Gemeinden weitergeleitet werden. Als auf der dritten Vollversammlung in Straßburg 1987 beschlossen wurde, über «Das christliche Zeugnis von der Freiheit» nachzudenken, konnte wohl niemand wissen, daß dieses Thema Jahre später durch die geschichtliche Entwicklung in Europa von solcher Aktualität sein würde. Interessant sind diese Papiere nicht nur in geschichtlicher, sondern auch in grundsätzlicher Perspektive. Zum erstenmal wendet sich die Leuenberger Lehrgemeinschaft von eher dogmatischen Themen einem stärker gesellschaftlich-ethischen Thema mit politischer Brisanz zu – und dies am Brennpunkt Freiheit, seit jeher ein Kristallisationspunkt protestantischer Identität. Damit wird nicht europäische Freiheitgeschichte der Neuzeit protestantisch vereinheitlicht. Im Gegenteil: gerade jene Momente in der Geschichte, in denen Kirche hinter der ihr zugeeigneten Freiheit zurückgeblieben ist oder Freiheit innerhalb der Kirchenmauern eher verwirkt denn verwirklicht hatte, bleiben Anstoß zur Freiheitsgestaltung ebenso wie die Erfahrungen, daß Freiheit mitunter auch gegen die Kirchen erkämpft werden mußte. Über diese Stachel bleibt evangelische Kirche bei ihrer Freiheit. Doch genau an dieser Stelle herrscht im Protestantismus auch eine gewisse Sprachnot, wie nun das Verhältnis der von Gott zugesagten Freiheit zur menschlichen Freiheitgeschichte zu bestimmen ist, wie die zugesagte Freiheit in Kirche und Gesellschaft Gestalt annehmen kann, welche Bedeutung das christliche Zeugnis von der Freiheit für die Erschließung von Freiheitserfahrungen hat. Hier schwingen die Fragen nach einer protestantischen Sozialcharta mit; zur Diskussion und Aufgabe steht der evangelische Beitrag zur sozialetischen Formatierung des Glaubens. An der Bearbeitung des Frei-

heitsthemas läßt sich beobachten, wie sich auf spezifisch reformatorische Weise theologische Freiheitsaussagen gewinnen lassen: Beachtenswert ist dabei die Methode der sogenannten Südeuropagruppe – eine regionale Arbeitsgruppe, vor der sogenannten Wende bereits ins Leben gerufen, bestehend vor allem aus Minderheitskirchen von Frankreich über Jugoslawien bis Rumänien, unter einer Art Schirmherrschaft der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Bayern.

Der Ansatz zur Erschließung des christlichen Zeugnisses von der Freiheit liegt nicht in einem theoretisch-theologischen Verständnis der Freiheit, das es nur noch auf geschichtliche Entwicklungen zu applizieren gälte. Vielmehr sind es die konkreten Erfahrungen mit Freiheit und Unfreiheit von Minderheitskirchen und Diasporachristen in kommunistischer und postkommunistischer, neokapitalistischer Zeit, die nachzubuchstabieren und theologisch verdichtet zu einem Text zusammzusetzen waren. Hier wird ein Stück europäischer Freiheitsgeschichte nachlesbar: Beschneidung der äußeren Freiheit und mutiges Ertragen kleinerer Freiräume, die immer wieder zu Ghettos zu werden drohten in kommunistischer Zeit; neue Freiheiten, die ein Maß an Unverbindlichkeit und Bindungslosigkeit schaffen, das den Kirchen die Kommunikation des Evangeliums erschwert; Diaspora-Gemeinden, die unter politischem Druck in Grenzen frei waren und denen nun der Zerfall in grenzenlose Freiheiten droht. Was hier an mühsam erwirkten und leidvoll verwirkten Freiheitserfahrungen nachzulesen ist, sollte dazu anregen, auch einmal die ambivalenten Freiheitserfahrungen evangelischer Kirchen im freiheitlichen Westen nachzubuchstabieren. So ließe sich – am Ende der Neuzeit – ein wesentliches Kapitel europäisch-neuzeitlicher wie speziell protestantischer Freiheitsgeschichte (die zwar europäisch zentriert ihre Spuren in der gesamten Ökumene hinterlassen hat) lesbar machen – nicht zuletzt durch biblische Texte und reformatorische Theologumena, wovon einige, etwa die Zwei-Reiche-Lehre, aufgrund der Erfahrungen einer reformatorischen Relektüre unterzogen werden müßten, um das evangelische Zentrum gegen alle Verzerrungen und Verzerrungen neu zu bestimmen. Mit der sog. Wende schließlich hat Freiheit als Befreiung sich vergegenwärtigt; aber noch ist es nicht gelungen, diese Befreiung evangelisch zu verstehen, etwa als Vergegenwärtigung des freiheitsliebenden Gottes, und so zu gestalten.

### Methoden der Konsensfindung

Leuenberg, die Konkordie mit ihren Gesprächsergebnissen wie als Kirchengemeinschaft, spiegelt ein Stück protestantischer Kirchengeschichte Europas in der Spätmoderne wider. Zur Selbstbespiegelung aber taugt Leuenberg nicht. Dazu sind die Konturen zu uneinheitlich, die Linien teilweise gegenläufig. Hier der übersichtliche Zusammenschluß der Signatarkirchen, dort die unübersichtliche Vielfalt des Protestantismus; hier die theologisch-grundsätzliche Arbeit an Glaubensgrund und Kirchengestalt und dort die theologisch-ethische Sozialarbeit an den gesellschaftlichen Herausforderungen Europas; hier die Arbeit an der Ein-Stimmigkeit des Protestantismus, dort die Leidenschaft für die Freiheit und Mündigkeit des Christenmenschen. Es ist ein spannungsgeladenes Unternehmen mit Namen «europäischer Protestantismus», das im ganzen kein schönes, anschauliches oder übersichtliches Bild ergäbe. Hat dieses Projekt, das so eng mit der Geschichte der Neuzeit Europas verbunden ist, Zukunft – Zukunft durch Leuenberg? Vielleicht wird diese etwas deutlicher, wenn man sich nicht auf Leuenberg als Bild, sondern auf die Technik von Leuenberg einläßt, die ein solches Bild entstehen ließ. Welche Technik, welche Instrumente kommen im Leuenberger Prozeß zur Anwendung? Im Prinzip sind es protestantische Gestaltungstechniken und -instrumente. Ein wesentliches Element dabei ist, daß hier, an Formen wie eben Texten, Gesprächen und Lehrbildungen als Methoden der Konsensfindung und als Mittel zur Strukturierung des Miteinanders und zur

Glaubensgestaltung festgehalten wird; dies mag, gerade in Zeiten allgemeiner Text-, Wort- und Reflexionsmüdigkeit – eine Müdigkeit als Folge einer nicht bearbeiteten Sehnsucht nach erlebnissatter Unmittelbarkeit –, befremdlich klingen. Man kann in diesem Vorgehen jedoch durchaus Nachwirkungen des protestantischen Erkenntnisprinzips «sola scriptura», allein durch die Schrift, wiedererkennen, mit dem der Protestantismus angetreten ist, um die Gottesbeziehung jedes einzelnen auch für jeden einzelnen ohne Vormundschaft nachlesbar zu machen. Auf diesem Prinzip baut jenes Programm auf, das zur Aufgabe hat, die unübersichtlich gewordene, in Differenzen zersplitterte europäische Welt lesbar zu machen.

Zum ersten tritt ein zweites Element hinzu, das in Zeiten der Institutionenverdrossenheit nicht minder anachronistisch anmutet, das Element der Institutionalisierung: nicht zur Bildung eines protestantischen Großvereins mit entsprechenden Vereinsinteressen, sondern eine Vereinigung zum Ausgleich der so unterschiedlichen konfessionellen und kulturellen und sicher auch nationalen Interessen im neuen Europa, in die hinein evangelische Kirchen verwoben und verwickelt sind. Herauskommen könnte dabei eine Streitkultur, die die Lehre aus dem innerprotestantischen Streit um die Wahrheit zieht, die Lehre, daß die Wahrheit nicht erstritten werden kann, weil sie dem Streit vorgegeben und aufgegeben ist. Diese Ordnung der Wahrheit einzuhalten, heißt die eigenen Wahrheitsansprüche, seien sie nun in Bekenntnissen festgeschrieben oder in Kirchengrenzen institutionalisiert, zu entsoteriologisieren, zu entheiligen, sie von der Angst ums Heil zu entlasten: sie zu entsorgen. Man könnte auch formulieren: absolut gültige Lesearten und endgültige Lösungen werden «verschoben» oder aufgeschoben und so in der Zwischenzeit ein Zwischenraum für endliches Leben geschaffen. Dabei werden Bekenntnisse und Kirchengemeinschaften zu dem, was sie sind: menschliche Versuche, die Wahrheit zu vermitteln und vorausgehende Versöhnung zu organisieren. Diese Fähigkeit zur Vermittlung der Wahrheit und zur Organisation der Versöhnung – der Verzicht auf die Heilsansprüche im Vertrauen auf das geschehene Heil – findet ihren Arbeitsraum *unterhalb* der Wahrheit und den Wahrheitsansprüchen der Bekenntnisse, jenes Gemenge aus schriftlich fixierten Lehrmeinungen und mündlich tradierten Lebenseinstellungen, und Kirchengemeinschaften.

### Die Leuenberger Gemeinschaft als Zwischenstadium

Leuenberg als Konkordie ist weniger verbindlich als die Bekenntnisse oder das Kirchenrecht der einzelnen Kirchen, Leuenberg als Institution ist weniger verbindlich als die Institutionen, die Leuenberg tragen. Kurz: Leuenberg ist ein schwaches Unternehmen, jedoch eines, in dem die unübersehbaren Schwächen von starken Institutionen und festen Texten mit Ewigkeitswert in Zeiten der Postmoderne produktiv aufgenommen werden. Als schwaches Projekt<sup>3</sup> arbeitet Leuenberg auch nicht an neuen Gesamtentwürfen, sondern zwischen bestehenden Bekenntnissen und Kirchengemeinschaften, etwa dort, wo das eine Bekenntnis auf das andere hin lesbar gemacht wird, wo die eine Gemeinschaft auf die andere hin aufgebrochen wird. Und das ist auch die Konkordie selber: *Zwischentext*, der das, was in der Zwischenzeit seit der Reformation geschehen ist, und das, was zwischen den Kirchen geschieht, theologisch ernst nimmt. Nichts anderes ist die Leuenberger Kirchengemeinschaft: eine *Zwischengemeinschaft* für institutionalisierte Grenzgänge zwischen den protestantischen Kirchen, Eröffnung eines neuen Spiel- und Lebensraumes für den Glauben: als Leben in verschiedenen Kontexten mit verschiedenen Identitäten und unterschiedlichen Verbindlichkeiten. Und nichts anderes wäre Leuenberg: ein *Zwischenstadium* oder *Zwischenschritt* auf dem Weg zu einem europäischen Protestantismus, der selber noch keinen Namen hat, wie es ein Delegierter auf der Vollversammlung formulierte. In dieser Technik könnte nun aber auch der Beitrag zur Bearbei-

<sup>3</sup> Man kann in diesem Zusammenhang auch vom «Charme des leichten Gepäcks» reden und damit sich auf die schon vom Umfang her kleine Konkordie beziehen oder auf die sicherlich nicht minder kleine Infrastruktur von Leuenberg mit nur wenigen Hauptamtlichen und einem begrenzten Budget.

tung der europäischen Herausforderungen der Postmoderne liegen. Worin bestehen diese? Wohl darin, daß die Idee der einen europäischen Geschichte zu dem Zeitpunkt zerfallen ist, wo sie – nach dem Ende der Blockbildung – zur Bewährungsprobe ausgesetzt war. Sie zerfällt in regionale, territoriale, kulturelle und nationale Identitäten, die entweder mit ihren Wahrheits-, Macht- und Gebietsansprüchen auftreten und Konflikte provozieren oder aller Wahrheitsansprüche und damit Auseinandersetzungen ledig und leid sich selbst genügen. Das Ergebnis wäre eine europäische Unfähigkeit zur Vermittlungsarbeit, eine Erstarrung in heilloser Unverbindlichkeit und heiliger Unmittelbarkeit zugleich. Dies als Herausforderung annehmend, könnte der Protestantismus mit seinen Mitteln helfen, eine postmoderne europäische Krisenmentalität zu entwickeln: Wahrheitsansprüche als Interessen lesbar zu machen und zu entsorgen, Grenzgänge zu organisieren, kurz in der Vermittlung leben zu lernen – nach der Abschiednahme von der einen, verbindlichen Identität mit unterschiedlichen Identitäten und Verbindlichkeiten umzugehen und in verschiedenen Kontexten zu existieren. Die Nötigung und befreiende Möglichkeit, den europäischen Protestantismus nur im Plural seiner Erscheinungen zu erkennen und zu leben, könnte auch dazu befähigen, von Europa im Plural zu sprechen, die vielen Europas als verschiedene Lebensräume wahrzunehmen.<sup>4</sup> Zwar steckt auch in diesem Europa-Konzept ein nicht ungefährlicher oder unverdächtiger Eurozentrismus. Wohl aber ist es kein Konzept, nach dem die «Festung Europa» – das Europa der EU oder das Europa der reichen Staaten, zu dem das «gemeinsame Haus Europa» mittlerweile zu werden droht und in dem Gott ein Fremder<sup>5</sup> zu sein scheint – zu geplant ist. Eher geht es um die Öffnung Europas von innen her, vom Spiel seiner immer auch begrenzten Möglichkeiten, in denen die geschichtlichen Erfahrungen erlebter Freiheit und erlittener Unfreiheit sich tradieren – ein schwaches Projekt also, das hier gegen aufkommende Verstärkung der Staatsmacht zu arbeiten ist.

### Kirche und Nation

Eines der Leuenberger Themen für die Zukunft heißt «Kirche und Nation» – Herausforderung wie Möglichkeit für die Gemeinschaft, diese Grenzgänge zwischen Kirche und Volk, Glaube an Gott und Bindung an Vaterland und Muttersprache theologisch zu reflektieren und, da die protestantischen Kirchen in die Nationalgeschichten verwoben sind, solche Grenzgänge auch einzuüben. Das wird sicherlich eine Probe auf Bewährung für die Kirchengemeinschaft werden. Schaffen es die Protestanten, daß sie mit ihrem Schriftprinzip neue Erfahrungen auf Gott hin und für Menschen lesbar und sagbar machen und Christen so zur Sprache und Mitsprache<sup>6</sup> verhelfen, oder erstarrt ihr Prinzip zur Produktion von rechtlichen und dogmatischen Texten und leeren Worthülsen und Bekenntnissen? Gelingt es, die Leuenberger Bewegung als Grenzgang zu institutionalisieren, um Grenzerfahrungen sehr weltlicher Art – und darin durchaus nach Gottes Art – zu machen, oder erstarrt sie zur klerikal-theologischen Be- und Abgrenzungsinstitution? Eine einheitlichere europäisch-protestantische Theologie oder eine größere Verbindlichkeit pro-

<sup>4</sup> So Dietmar Mieth, Zur Lage der Theologie in Europa, in: Bulletin der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie 1/1990, S. 48–50.

<sup>5</sup> «Gott – ein Fremder in unserem Haus?» heißt auch der Titel des 2. Kongresses der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie 1995.

<sup>6</sup> Die Sprachnot Europas – die Vielheit der Sprachen und das Problem ihrer Übersetzbarkeit, die geschichtlich gewordenen religiösen und philosophischen Sprachtraditionen und ihre Öffnung auf gegenwärtige Umbruchs-Geschehen – kann nicht ein rein technisches Problem sein, das mit gesamt-europäischen Übersetzungsnormen oder einer computergesteuerten Normübersetzung zu lösen wäre. Vielmehr wird es darum gehen, Sprache als Medium zu erfassen, in dem sich das, was mit Europa gemeint ist, allererst darstellt. Vgl. dazu den Ansatz von Hans-Georg Gadamer, Europa und die Oikoumene, in: Gander, Hrg., Europa und die Philosophie, Frankfurt 1993, S. 67–86.

testantischer Kirchen in Europa wird dabei vermutlich und hoffentlich nicht herauskommen. Aber ein Stück Überleben in der Zwischenzeit des Umbruchs zu gestalten, wäre doch auch eine lohnende Aufgabe.

Hans Jürgen Luibl, Zürich und Jestetten

## Leben ist Begegnung

«Das Grundwort Ich–Du stiftet die Welt der Beziehung», schreibt *Martin Buber* und fügt an, dieses Grundwort könne nur mit dem ganzen Wesen gesprochen werden: «Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du.» *Beatrice Eichmann-Leutenegger* hat einen Band mit zwölf Erzählungen vorgelegt, der Bubers Einsicht – alles wirkliche Leben ist Begegnung – mit den Mitteln künstlerischer Erkenntnis umkreist.\*

Das Buch *Verabredungen mit Männern* ist die erste literarische Veröffentlichung der Autorin und weist sie aus als eine, die schreibend begreift: «Gestaltung ist Entdeckung». Die Entdeckung nämlich, daß der Mensch am Du erst zum Ich wird. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als versammelte der Band zwölf Porträts von Männern, denen das erzählende Ich begegnet. Dieser Blick aber täuscht. Er verdankt sich der heitermelancholischen List der Autorin, die ihre Leser zu einer Reise einlädt, auf der die Wahrnehmungsfähigkeit von Welt und Menschengeschichten sich ständig so wandelt und erweitert, daß nicht nur das erzählende Ich, sondern auch die Leser erkennen könnten: es ist der Satz der Alten «Sprich, damit ich Dich sehe» von großer Weisheit. In einer Zeit inflationär pseudoliterarischen Geplappers, in einer Zeit, die so viel Geschwätz, auch über die Polarität des Weiblichen und Männlichen, hurtig in ideologische Münze für den Boulevard des Geschlechterkampfes verwandelt und zwischen Buchdeckeln hortet, ist der Band von *Beatrice Eichmann-Leutenegger* in seiner poetischen Dichte eine Überraschung.

### Sich einander zusprechen

Die Erzählungen laufen der Leseerwartung zuwider, die der Titel evozieren könnte. Als Überschriften sind zwölf Orte, versehen mit einer Jahreszahl, gesetzt. Schon dieser Kunstgriff verweist darauf, daß es um Lebenserfahrungen am rechten Ort und zur rechten Zeit geht. Um Widerfahrnisse also, die sich der Verfügbarkeit entziehen und die die schöpferische Imagination herausfordern. Die zwölf Erzählungen umschließen einen Zeitraum von zwanzig Jahren, in denen unter stets wechselnder Perspektive jener Kairos aufscheint, der sich der Ratio entzieht. Es sind diese *Verabredungen mit Männern* die Gestaltung der Entdeckung, daß Erfinden Finden bedeuten kann. Darauf verweist auch die Entscheidung, mehr als eine der Erzählungen als Dialog anzulegen. Das Sich-einander-Zusprechen wird zu einem der Grundmuster dieser Texte. Viel wird gereist in diesen Erzählungen, die auch mit diesem Kunstgriff auf das Motiv der Lebensreise verweisen. Die Phantasie des erzählenden Ich – und im Glücksfall auch jene der Leserschaft – wird freigesetzt durch das poetische Spiel mit der Bereitschaft, nichts Festschreibbares auf der Lebensreise zu erwarten, sondern den Blick auf die Menschen so zu wählen, daß für das Unerwartete und Unverfügbare der Imagination zuletzt ein weiter Raum bleibt.

In mäandernden Bewegungen von assoziativen Verknüpfungen beleuchten die Erzählungen prägende Lebensstadien sehr unterschiedlicher Männergestalten und rühren zugleich immer wieder auch an eigene Erinnerungen und Lebenskonstellationen des erzählenden Ich, das durch den Blick auf das Fremde das Eigene im neuen Licht zu sehen lernt und seine Geschichte – in der Berührung mit Lebensmustern männlicher Gegenpole neu gedeutet – mit jener der ihm zugefallenen Gestalten ver-

webt. Ein österreichischer Abt mit der Gelassenheit des Seneca ist eine der Vaterfiguren: ein als Gegenpol zu mitteleuropäischer Verslossenheit brüderlicher Tunesier, oder der die Fluchtphantasien aus bürgerlichen Grenzen beflügelnde – nach Alaska ausbrechende – Physiotherapeut, auch sie finden ihren Ort in der fernen Nachbarschaft zu einem Lebensspieler, der Kierkegaards Ästhetiker zum Ahnen haben könnte und dessen von Melancholie getriebene Anpassungsverweigerung und Vereinnahmungsangst auch den «Schatten» des erzählenden Ich für eine Weile bei sich aufnimmt und damit einen ausgeblendet bedrohlichen Aspekt des weiblichen Selbst stellvertretend lebt. Begabte Zuhörer sind alle männlichen Figuren – Hochbegabungen im Zuhören wie das erzählende Ich selbst. Die Erzählungen setzen sich mehr oder minder direkt auch immer mit dem Sterben auseinander. Die Begegnung mit Ludwig, der Gestalt an der Schwelle des Todes, ist eine der leisesten und gerade dadurch ermutigenden Passagen des Buches, in dem es so viele Abschiede gibt, die wie von dieser sterbenden Ludwig-Gestalt behütet erscheinen könnten.

### Sich aussetzen und erzählend heimkehren

Splinter der Mutter- und Vatergeschichte des erzählenden Ich werden sichtbar und, neu gedeutet, in die eigene Geschichte integriert. Die weltoffene Großelterngeneration gerät in den Blick und bleibt dem Leser im Gedächtnis durch die symbolkräftige Beschreibung eines zerbrechenden Glassturzes aus dem Besitz der Großmutter, in dem freiheitsdurstige Kolibris in der Enge gefangengehalten wurden. Ausbruchs- und Heimkehrgeschichten des Bandes deuten sich gegenseitig und bleiben mit einer erstaunlichen Begabung für Humor so aufeinander bezogen, daß falsches Pathos nicht aufkommt und die Behutsamkeit auch gegenüber den Verletzlichkeiten des erzählenden Ich nicht aufgekündigt wird. Selbst die in Budapest angesiedelte Erzählung, die glanzvoll eine Geschichte über den Eros im abschiedlichen Lebensgefühl ausbreitet, gewinnt Kraft und Zauber aus der Kunst des Weglassens. «Wir sind für einige Tage zu Bewohnern eines entrückten Planeten geworden», lautet einer der letzten Sätze dieser Erzählung, in der die Stadt Budapest in einer Dichte aufscheint, daß man lesend dort anzukommen vermeint und die Liebenden doch nie würde finden können, sind sie doch in einen mythischen Bereich eingetaucht, aus dem nur die Stimme des zitierten Kohelet noch tönt: «Weinen hat seine Zeit, und Lachen hat seine Zeit... Umarmen hat seine Zeit, und Sichmeiden hat seine Zeit.» Was Leben ermöglichende Bedeutung haben könnte, wird in diesen Geschichten leise und auch humorvoll vernehmbar und dadurch literarisch glaubwürdig, daß Nähe und Distanz zwischen den Figuren im Erzählduktus voll des Respekts vor der Würde des Fremden in ein nicht linear deutbares Verhältnis gesetzt bleiben. In diesem Geist wählte die Autorin eine Präambel für ihren Band, der *Jens Peter Jacobsens* «Niels Lyhne» entnommen ist: «... alles formt, alles hat Bedeutung, das, was ist, und das, was erträumt wird, das, was man weiß, und das, was man ahnt...»

Der Band setzt ein mit der Erzählung über einen Mann in Wien: «Jesus war verheiratet und hatte drei Töchter.» So heiter lapidar klingt die Exposition des Buches und spielt schon eine Vielzahl der Motive an, die in den folgenden Stücken kunstvoll variiert werden: die Rollenvielfalt des erzählenden freundschaftsbegabten Ich als Mutter, Schwester, «Tochterfreundin» und Geliebte, der beherzte Kampf gegen die Fesselung in der «bürgerlich-westeuropäische(n) Domestikation», das Leben mit Literatur und Werken der bildenden Kunst, die als Lebelemente nicht minder wirksam und real sind als die Kinder des erzählenden Ich und sein von Grund auf verlässlicher Partner, jener Vittorio, der «Gefährte auf dem Boden der Trauer», in dessen verbürgtem Schutz das schweifende Ich sich den Begegnungen aussetzt, die ihm buchstäblich zufallen, bevor es erzählend zu sich heimkehrt – in der heimlichen Gesellschaft der Dichter und Maler: von Dante und Jean Paul, von

\*Beatrice Eichmann-Leutenegger, *Verabredungen mit Männern*. Zwölf Erzählungen. pendo-verlag, Zürich 1994, 160 Seiten, Fr. 26.–

Shakespeares König Lear, von Johannes Bobrowski, Paul Celan, Nelly Sachs und Franz Kafka, Edith Stein, George Tabori, Virginia Woolf und Gertrud Wilker, von Paul Klee und Henri Matisse. In freundlich-kritischer Absicht erhält *Hermann Burger* eine eigene Nachrede. Keine «Galaschau der Intelligenz» sind diese literarischen Anspielungen, sondern abschiedliches Mitleben und Eingedenken, daraus das Lebenkönnen sich speist für die Bürde der Gegenwart. So nämlich spricht das Ich: beladen und für immer herausgefordert von seinem Wissen über die Menschennatur nach dem unverstellten Blick in die Abgründe unseres Jahrhunderts.

### Im Nachdenken jüdischer Schicksale

Es zeugt von erzählerischer Erfahrung und künstlerischem Augenmaß, im Gewebe der Komposition des Bandes die Schoah so im Bewußtsein zu halten, daß fast in jeder Erzählung auch von ihr gesprochen wird. Sei es durch die Nennung von Namen und Orten, durch Titelerweise: Informationsplitter, die auf Tiefenschichten der Erzählungen verweisen, deren Entdeckung der Leserschaft überlassen bleibt. Zwei Erzählungen sind explizit überlebenden jüdischen Künstlern gewidmet: dem Maler *Sigmund Goldberg* aus Frankfurt und dem Dichter *Lajzer Ajchenrand* aus Lublin. Diese beiden Erzählungen dürfen als Epitaph Gültigkeit beanspruchen. Der jüdische Dichter und der jüdische Maler: sie gewinnen als Überlebende mitten im perennierenden Trauma eine neue Lebenskontinuität, zeugen Söhne und geben an sie die existentielle Kreativität weiter, an der für eine kleine Weile auch das erzählende Ich teilhaben darf und für immer Bruchstücke «einer einzigen Geschichte, jener der Juden auf der Flucht», mit sich herumträgt. Zurückgezogen im Tessin lebte und malte der eine, schuf eine Welt in der Welt und widersetzte sich so dem inneren Tod. Und der andere, der jiddische Dichter, er blieb in der Schweiz und schrieb auf Jiddisch über das Unheilbare im scheinbar Heilen und widerstand so dem Seelenmord. Gehetzt in Verstecke und Lager, von Todesangst gejagt und vom Verlust geliebter Menschen gepeinigt, so zeichnet *Beatrice Eichmann-Leutenegger* diese beiden jüdischen Künstler, die in ihrem Leben wie Fremdlinge geworden waren, bis sie ihre schöpferische Kraft in der unaufhebbaren Trauer wieder zu sich kommen ließ. Die Erzählung über die Begegnung mit

Lajzer Ajchenrand gehört zu den eindrücklichsten des Buches. Angelegt ist sie zunächst als selbstironische, zum Schein im Plaudertone vorgetragene Fluchtgeschichte einer Familienmutter aus den Zwängen des bürgerlichen Ferienservice. In Cesena gerät die Erzählende im Kairos, in einer Stunde jenseitigen grüngoldenen Lichts, in den Bereich des Todes. Sie weiß es und weiß es nicht. Wie sie nachträglich erst erfährt, erfährt sie die Nähe von Tod und Leben in einer Vision, die religiöse Dimensionen andeutet: In «der Bläue eines unermesslichen Himmels». Dort geschieht es. «Als ob eine Musik darüber hinwegstreiche, stimme ich ein, wollte auf der Stelle sterben, auf der Stelle für immer leben... Ein Gedanke schoss mir durch den Kopf: dass dieser Ausblick durchaus jener Vision gleichkommen mochte, die man Sterbenden zudenkt.» Es war die Stunde von Lajzer Ajchenrands Tod.

Die Literaturkritikerin und Publizistin *Beatrice Eichmann-Leutenegger* hat sich schon früh auf jüdisch-deutsche Dichter konzentriert. Ihre Bildbiographie über *Gertrud Kolmar* wurde mit einem Preis ausgezeichnet. Das Nachdenken über jüdische Schicksale, das erzählende Gedenken bildet im Band einen der tragenden Fäden im Erzählgewebe. Dieser Faden ist immer mitgeführt, einmal kräftiger aufscheinend, dann wieder verwoben mit anderen Fäden. Diese Kompositionstechnik ist in der ersten Erzählung schon erkennbar. Ins *Friedensreich-Hundertwasser-Haus* möchte das erzählende Ich mit Jesus gehen, an einen Ort also, der an einen Überlebenden der Schoah erinnert. Der Jude Jesus, er ist gegenwärtig in diesem Mann aus Wien: Der Wiener Theologe, «der mit dem bürgerlichen Namen *Johann Schuster* hiess», läßt aus einer beruflich bedingten Verabredung das Widerfahrnis einer das Lebensgefühl verändernden Begegnung werden: Zwischen elementarem Glückshunger und Melancholie stellt sich in der Gegenwart dieses *Johann Schuster* schwebendes Gleichgewicht ein. Denn dieser Jesus in Wien beherrscht die allerhöchste Kunst: Vollkommen gegenwärtig zu sein. In seiner Nähe scheint es möglich, daß wieder zusammenfinden: das Erkennen und das Lieben, so wie in dem hebräischen Wort *Yada* das eine für das andere steht. «So viel an Lebenswissen und Jahrhundertleid hatte sich in sein Gemüt eingegraben... Lebten in seiner Welt nicht die wilden Pferde, die Literaten aus den Hinterhöfen, die Suizidgefährdeten und Trunksüchtigen selbstverständlich nebeneinander?... alles wurde da so einfach, verlor die Ambition, die Berechnung, den Effekt.» So lesen wir, bevor die Erzählung ihr Herzstück erreicht: die Sätze über ein Mahnmal für die verfolgten und ermordeten Juden – vor dem die Erzählerin zu schreien nicht wagte. «Und trotzdem hättest Du schreien sollen; wenn du schweigst, dann schreien die Steine.» So spricht dieser Wiener Jesus, der für eine spätere Begegnung zu Brot und Wein einladen möchte. Mit der Anspielung auf das Mahl mit dem Menschensohn endet die Erzählung. Die Randfiguren, die Leidenden und Verfolgten, die heiteren Lebenskünstler und die Melancholiker: alle scheinen schon präfiguriert und zu warten, daß ihre Stimme gehört wird.

Die letzte Erzählung des Bandes – und nur sie allein – greift aus ins Imaginäre. Viel wurde zuvor gesprochen auf Bahnhöfen, in Zügen. So viele Abschiede mitten ins Lebenkönnen hinein. Nun aber sind wir in Portugal am Meer. Auf den Klippen liegt vielleicht *Massimo minimo*, der sich in den Anpassungsritualen in großer Heftigkeit und bizarren Abwehrstrategien nicht zum Verschwinden bringen läßt, der suizidäre Lebensspieler, dessen «Lebensschiff die Balance» fehlte und der für Jahre den Schatten der *Bice-Trice* mit sich führte, die ihn über Jahre zu stützen versuchte. Nun kann er den Schatten loslassen, sie hat ihn wieder an sich genommen. Vor der Schlafstätte mythischer Götter in der schäumenden Brandung, im Tosen des Sturms begreift sie es unwiderruflich. Nun ist sie ganz bei sich. «Das Universum aber scheint zu dröhnen», als wäre das Ich Zeuge einer Erneuerung der Schöpfung. Es ist ein glücklicher Einfall, dem kleinen Sohn der Erzählergestalt am Ende des Buches das Wort zu überlassen, steht doch das Kind auch als Symbol für die Zukunft vor den wilden Klippen. Er ist es, der den Mann draußen über den Wassern zu entdecken vermeint. Ausgesetzt und gefährdet. Die Wasser – auch sie stehen für die Verwandlungsfähigkeit, für das Strömende, und sind seit mythischen Zeiten das Element, aus dem das Leben kommt.

*Karin Lorenz-Lindemann, Saarbrücken*

## ORIENTIERUNG erscheint 2x monatlich in Zürich

Katholische Blätter für weltanschauliche Information  
Herausgeber: Institut für Weltanschauliche Fragen

### Redaktion und Administration:

Scheideggstraße 45, Postfach, CH-8059 Zürich  
Telefon (01) 2010760, Telefax (01) 2014983  
Redaktion: Nikolaus Klein, Karl Weber,  
Josef Bruhin, Werner Heierle, Josef Renggli, Pietro Selvatico  
Ständige Mitarbeiter: Albert von Brunn (Zürich), Beatrice Eichmann-Leutenegger (Muri BE), Paul Konrad Kurz (Gauting), Heinz Robert Schlette (Bonn), Knut Wolf (Nijmegen)

### Preise Jahresabonnement 1995:

Schweiz: Fr. 48.- / Studierende Fr. 32.-  
Deutschland: DM 56.- / Studierende DM 38.-  
Österreich: öS 410.- / Studierende öS 280.-  
Übrige Länder: sFr. 44.- zuzüglich Versandkosten  
Gönnerabonnement: Fr. 60.- / DM 70.- / öS 500.-

### Einzahlungen: ORIENTIERUNG Zürich

Schweiz: Postkonto Zürich 80-27 842-8  
Deutschland: Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)  
Konto Nr. 6290-700  
Österreich: Z-Länderbank Bank Austria AG, Zweigstelle Feldkirch (BLZ 20151),  
Konto Nr. 473009306, Stella Matutina, Feldkirch

Druck: Vontobel Druck AG, 8620 Wetzikon

Abonnements-Bestellungen bitte an die Administration.  
Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung nicht 1 Monat vor Ablauf erfolgt ist.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.